Breslauer  Zeitung.

Vierteljähriger Abonnementspreis in Breslau 1½ Thlr., Wochen-Abonnement 5 Sgr., außerhalb incl. Porto 2½ Thlr. — Insertionsgebühr für den Raum einer sechstheiligen Zeile in Petitschrift 2 Sgr., Reclame 5 Sgr.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Post-Anstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag und Montag einmal, an den übrigen Tagen zweimal erscheint.

Nr. 304. Mittag-Ausgabe. Fünfundfünfzigster Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt. Freitag, den 3. Juli 1874.

Deutschland.

Berlin, 2. Juli. [Der Congreß für die öffentliche Gesundheitspflege] wird diesmal, wie bekannt, in Danzig stattfinden, und zwar, wie nun festgestellt ist, vom 12. bis zum 15. Sept. Der 12., 14. und 15. Sept. sind für die Verhandlungen bestimmt; am 13. Sept. sollen die Rieselfelder Danzigs in der Nähe der See besichtigt werden sammt Canälen, Pumpstation und Wasserleitung. Für die Verhandlungen sind folgende Fragen auserwählt: Ansprüche der Gesundheitspflege an die Baupolizei, Referenten Dr. Straßmann von Berlin und Stadtbaumeister v. Haselberg aus Stralsund; Einfluß der Wohnung auf die Gesundheit, Prof. Schwabe von Berlin; Trennung der Hospitäler nach Krankheitsgattungen, Geh. Rath Esse von Berlin und Dr. Friedrich Sander aus Barmen; Das Schlachthäuser-Gesetz von 1868, Referenten die Oberbürgermeister Jäger aus Elberfeld und Gobbin aus Görlitz; Quell- oder Flußwasserleitung, Prof. Reichard aus Jena und Ingenieur Schmick aus Frankfurt a. M.; Frauenarbeit in Fabriken, Dr. L. Hirt aus Breslau.

Kiel, 29. Juni. [Gesuch an den Kaiser.] Den „Hamb. Nachr." schreibt man: Es wird erinnerlich sein, daß vor einiger Zeit seitens der schleswig-holsteinischen Geistlichkeit ein Gesuch an den Kaiser eingereicht worden sei, dahingehend, daß den Geistlichen unserer Provinz die bisher vom dänischen Staat gewährte Beihilfe zur Pfarrpension auch ferner durch den preußischen Staat gewährt werden möge. Dieses Gesuch, welches gegen 500 Unterschriften gefunden hatte, ist nicht ohne Erfolg geblieben. Sicherem Vernehmen nach hat der Cultusminister, dem der Kaiser das Gesuch zur Erledigung überwiesen, rescribirt, die Petirenden seien gänzlich im Irrthum, wenn sie anzunehmen schienen, daß die jetzige Staatsregierung sich von weniger wohlwollenden Grundsätzen leiten ließe, als die vormals königl. dänische Regierung. Wenn auch ein Recht der schleswig-holsteinischen Geistlichkeit auf Pension aus Staatsmitteln nicht anerkannt sei, so seien doch Bewilligungen aus Billigkeitsrücksichten auch gegenwärtig nicht unzulässig. Wie es in geeigneten Fällen nicht ausgeschlossen sein würde, bei der Bemessung des Staats-Zuschusses die in früheren Zeiten befolgten Principien zu beachten, so können auch etwaige bezügliche Anträge jederzeit auf die durch die Verhältnisse des Falles und die zur Disposition stehenden Mittel gebotene Rücksicht rechnen.

Lüdinghausen, 29. Juni. [Ein Dissident] schickte sein Kind in die jüdische Privatschule. Der Ortsvorstand reclamirte jedoch dasselbe für die öffentliche Schule und da seinem Verlangen nicht Folge geleistet wurde, verhängte man eine Ordnungsstrafe von 2 Thlr., die bei fortdauernder Hartnäckigkeit erhöht werden sollte. Hiergegen protestirte der Vater in einer Eingabe an den Landrath, sowie an die Regierung, aber ohne Erfolg. Letztere Instanz machte geltend, daß bei der Errichtung der betreffenden Privatschule die Concession nur zur Aufnahme jüdischer Confession gegeben sei, er mithin sein Kind unbedingt der katholischen Schule überweisen müsse. Die über ihn verhängte Strafe niederzuschlagen, liege kein Grund vor. Gleichzeitig erhielt der Leiter der jüdischen Schule die Weisung, das Kind des Dissidenten sofort zu entlassen. Jetzt wandte sich der Vater an den Cultusminister, welcher die sofortige Niederschlagung der Ordnungsstrafe veranlaßte. In der Motivirung wird bemerkt, daß der Dissident der ihm von der Verfassung auferlegten Pflicht nachgekommen sei, indem er sein Kind in eine Schule schickte, die ein examinirter Lehrer leitet und in welcher nach Bericht der Aufsichtsbehörden in allen vom Staate vorgeschriebenen Disciplinen unterrichtet werde. Ob aber der Leiter jener Schule zur Aufnahme des Kindes berechtigt war, das zu prüfen lag dem Vater nicht ob. Was nun den zweiten Punkt der Beschwerde, die Erlaubniß, das Kind fernerweit in die jüdische Privatschule schicken zu dürfen, so läge kein Grund zur Verweigerung derselben vor, da ja das Kind hier wie in der katholischen Schule keinen Religions-Unterricht erhalten könne, die Ertheilung desselben dem Vater überlassen bleiben müsse, in den anderen Disciplinen aber in der Privatschule dasselbe geleistet würde, wie in der öffentlichen Schule. Diese Angelegenheit, die zweimal bis zur höchsten Instanz verfolgt werden mußte, da jeder Punkt der Beschwerde besonders entschieden wurde, nahm zum vollständigen Austrage fast zwei Jahre in Anspruch. (Westf. Z.)

Kassel, 27. Juni. [Die Agnaten des Kurhauses.] Sicherem Vernehmen nach — schreibt der „R. K. Anz." — hat das kgl. Appellations-Gericht zu Kassel die von Dr. Renner Namens der Agnaten des Kurhauses gegen die k. Generalverwaltung des kurfürstl. Haus-Fideicommisses und den Oberpräsidenten v. Bodelschwingh als Vertreter des Staates angestellte Klage in Betreff der Anerkennung des Eintrags der agnatischen Rechte beim Kreisgericht zu Kassel zur Verhandlung und Entscheidung überwiesen und es ist von letzterem Termin zur Erklärung für die Verklagten auf den 1. September d. J. anberaumt worden. Zugleich hat das Kreisgericht an alle Amtsgerichte, in deren Bezirken Fideicommiß-Grundstücke gelegen sind, die Ersuchen um Vormerkung der agnatischen Rechte in den betreffenden Währschaftsbüchern ergehen lassen. In der Klage soll besonders darauf hingewiesen sein, daß die rechtliche Natur des Fideicommisses als Eigenthum des Kurhauses in einem früheren, i. J. 1869 und 1870 in allen Instanzen entschiedenen Rechtsstreite zwischen der General-Verwaltung und der Fürstin von Hanau bereits anerkannt und festgestellt sei. Ein Amtsgericht hatte diese Ansicht nicht getheilt, sich vielmehr im Anschluß an den bekannten Erlaß des Oberpräsidenten dahin alsbald ausgesprochen, daß das „sogenannte" Fideicommiß-Vermögen einen Theil des Staatsguts bilde, an welchem den Agnaten Rechte nicht zuständen; es ist jedoch diese amtsgerichtliche Verfügung auf eine Beschwerde der Agnaten vom k. Appellations-Gericht aufgehoben und dem betr. Amtsgerichte unter der Bescheidung, daß durch den Stettiner Vertrag an den früheren Rechts-Verhältnissen des Fideicommisses nichts geändert worden sei, anderweite Verfügung auf die Imploration der Agnaten aufgegeben worden.

Nürnberg, 1. Juli. [Ausweisung.] Nach hier eingetroffener Privatmittheilung wurde der socialdemokratische Agitator Memminger, Redacteur der „Turgauer Volkszeitung", aus dem Canton Thurgau ausgewiesen.

⊙ **München**, 30. Juni. [Die Signatur der heutigen Sitzung der Abgeordnetenkammer] war der lauter und immer lauter von der rechten Seite des Hauses an die Adresse der Regierung gerichtete Ruf nach Auflösung und Neuwahl der Kammer. „Der jetzige Zustand ist unconstitutionell und unerträglich, heute 77, morgen 76, auf zwei Augen steht die Majorität der Kammer, damit kann man keine Gesetze machen", klagte der Abg. Appellationsgerichtsrath Krätzer. „Eine Kammer mit so schwankender Mehrheit wie die bestehende, verstößt gegen den politischen Anstand", secundirte Dr. Jörg seinem Parteigenossen, fügte aber gleich darauf hinzu: das Ministerium will aber gerade eine solche Kammer, es ist ihr bequem, bald die Rechte gegen die Linke und umgekehrt die Linke gegen die Rechte auszuspielen; dieses Schaukelsystem hat jedoch seit unserer Erklärung am Freitag einen Riß bekommen, es geht jetzt nicht mehr länger so fort, und daß diese Ueberzeugung sich überall Bahn bricht, daß unser Alarmruf bis an die Stufen des Thrones dringt — das ist der praktische Werth unsers Mißtrauensvotums. Die neue ultramontane Aera, die Fortsetzung oder neue Auflage des Ministerium Abel wäre in Baiern fertig, wenn man den Wortführern der patriotischen Partei Glauben schenken sollte, aber die Pauke hat ein Loch: weder bei den Liberalen noch am Ministertische macht dieses Geschrei Eindruck, man erkennt in beiden Lagern in solchen Rufen nur die Ausbrüche von Wuth und Aerger über das Mißlingen des Ministersturmes. Der höhere Arm, welcher dem Minister v. Lutz die Schußwaffen entreißen soll, damit er sie nicht länger gegen die patriotische Partei zum „Verderben des Landes" mißbrauchen könne, will immer noch nicht eingreifen und der Portefeuilleregen will sich auf die Herren Dr. Jörg und Dr. Schüttinger, auf die Barth und Krätzer, auf die Rußwurm und Freytag noch immer nicht ergießen. Mit gutgespielter Bonhommie und beißendem Spott replicirte Dr. Marquardsen: „Meine verehrten Herren auf der Rechten, echauffiren Sie sich nicht ohne Noth, wir haben bisher von einem Mißtrauensvotum gegen den Minister v. Lutz noch nichts wahr genommen, was Sie so zu nennen belieben, ist lediglich eine Parteikundgebung, zu einem Mißtrauensvotum bedarf es der Majorität des Hauses und über die verfügen Sie momentan nicht! Lassen Sie den Strom Ihrer Reden sich jetzt ergießen, aber nur mild wie Mairegen, nicht vernichtend, wie ein zermalmendes Gewitter, wir wollen einstweilen noch so lange zusammenbleiben, bis der Geschäftslandtag zu Ende geführt ist." Nicht ganz so sanft war die Melodie, die Dr. Völk anstimmte; er begann zwar in humoristischem Tone: Meine Herren, es wird fortgeschaukelt, denn den Riß, von welchem Dr. Jörg gesprochen hat, sehe ich nicht, er hat sich zwar bemüht, ihn zu machen, es ist ihm aber mißglückt. Dann redete sich aber der wackere Kämpe in einen Zorn über die wissenschaftsfeindlichen Pfaffen hinein, daß die Zuhörer auf den Tribünen immer mit Besorgniß nach dem Präsidenten hinblickten, der mit der Glocke in der Hand stets auf dem Sprunge stand, den Strom der Beredtsamkeit des Dr. Völk durch einen Ordnungsruf zu hemmen. Das hatte die Mainzer Katholikenversammlung mit ihrer schnöden Thesis gethan: Das Gedeihen der Kirche verträgt sich nicht mit den Fortschritten der modernen Wissenschaft, das gilt ihm als der beste Beweis, wie schädlich der Geist wirke, unter den die Katholiken der ultramontanen Richtung gegenwärtig gebannt sind. Sie haben aber auch noch anderswo bewiesen, daß sie fortschritts- und freiheitsfeindlich sind, denn in der Schweiz haben sie vor zwei Jahren durch ihr Votum die Bundesverfassungsrevision zu Falle gebracht und in Belgien treten sie feindlich gegen Diejenigen auf, die an dem Zustandekommen der Constitution mitgewirkt haben. „Mit Nichten ist die Kirche eine Feindin des Constitutionalismus und der staatsbürgerlichen Freiheit" erwiederte Domcapitular Dr. Anton Schmid, „denn hervorragende Mitglieder der Geistlichkeit haben wesentlichen Antheil an der Schöpfung der Verfassung sowohl der Nordamerikanischen Union als der belgischen Monarchie genommen." Aber abgesehen von den kirchenpolitischen Redekämpfen, welche die heutige Debatte in reichem Maße bot, war sie auch noch in einer anderen Beziehung interessant, weil im Laufe derselben nämlich einmal klar gestellt wurde, was denn eigentlich unter dem baierischen Patriotismus zu verstehen sei. Dr. Jörg definirte ihn dahin, daß der baierische Patriot sich durch gleiche Anhänglichkeit an den Papst wie an den König auszeichne, daß er der Kirche ebenso mit ganzer Seele ergeben sei als dem weltlichen Oberherrn und daß er vor allen Dingen einen festen Damm aufrichten wolle gegen die unerträgliche Tyrannei des Liberalismus. Das ist das Glaubensbekenntniß der 76 unter der Führung Jörgs vereinigten Patrioten, die nach seinem eigenen Eingeständniß weder eine Partei bilden, noch Disciplin oder einen politischen Katechismus besitzen. Es giebt aber noch eine andere Sorte Patrioten in Baiern und das sind die sechs Abtrünnigen, welche bei Berathung der Versailler Verträge unter Führung des Dr. Sepp eine Secession nach dem Ministertische hin antraten. Dr. Sepp konnte zwar die Gegendefinition nicht geben, weil er fern im Egypterlande weilt, dafür aber entledigte sich sein Parteigenosse Dr. Schleich in sehr glücklicher Weise dieser Aufgabe: Seit Gründung des deutschen Reiches haben sich die Bedingungen des baierischen Patriotismus wesentlich geändert, heute kann nicht mehr die Rede von einer speciell baierischen Politik sein, nur im harmonischen Zusammenwirken mit dem Reiche liegt das Heil der Zukunft Baierns und der kann sich nicht mit Recht einen baierischen Patrioten nennen, der sein ganzes Sinnen und Trachten dahin richtet, das Reich in seiner Entwickelung zu hemmen und zu stören, denn dieses Beginnen kann in seinem Endziel nur dahin führen, daß Baiern von der Karte Europas verschwindet. Das ist unsere Auffassung von der Bedeutung des baierischen Patriotismus." Der von den Herren Dr. Jörg, Krätzer und Dr. Barth hartbedrängte Minister v. Lutz stand heute wie ein Fels im Meer; mit unerschütterlicher Ruhe zeigte er die gänzliche Unhaltbarkeit der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen. Unter den Patrioten hatte sich ein Verräther gefunden, vielleicht auch Mehrere, der Herrn v. Lutz schon vorher mitgetheilt hatte, was gegen ihn im Werke sei. Diese Verräther hatte er weder von sich gewiesen, noch in öffentlicher Sitzung gebrandmarkt, das ärgerte natürlich den Dr. Jörg, aber solche Leute nennt man keine Denuncianten, fügte Herr v. Lutz hinzu, denn die patriotische Partei wird doch nicht etwa behaupten wollen, daß ihre Mitglieder meine Untergebenen sind oder zu meinem Beamtenpersonal gehören. Die Kammer löse ich nicht auf, weil mir das Experiment unter den gegenwärtigen Zeitläuften zu bedenklich scheint, meine Waffen werde ich auch ferner gegen Sie gebrauchen, wenn auch loyaler, wie Sie es in meiner Stelle thun würden. Die Jesuiten sind seit ihrer Auflösung durch Pius IV. niemals in Baiern zugelassen worden, die Redemptoristen haben sich eingeschlichen — und Sie machen mir einen Vorwurf daraus, daß ich das Reichsgesetz vom 4. Juli 1872 zur Anwendung bringe? Sogar König Ludwig I., der doch gewiß ein gehorsamer Sohn der Kirche genannt zu werden verdient, war ein Feind der Jesuiten und der Redemptoristen.

München, 30. Juni. [Der Wortlaut der letzten Rede des Staatsministers Dr. Lutz] ist folgender: Der am vorigen Freitag verlesenen Erklärung seien heute andere nachgefolgt, und diese enthalten außer einigen Vorwürfen die Mißbilligung des Systems, welches er seiner Verwaltung zu Grunde gelegt habe. Was wäre natürlicher, als daß er auf die inneren Gründe seines Verhaltens mehr eingehe; so sehr dies aber auch in der Natur der Sache liege, müsse er sich doch davon enthalten. Alle diese Dinge, vom Kanzelparagraphen angefangen bis zum letzten Reichsgesetze, zu besprechen, sei ihm eine Unmöglichkeit. Er wende sich darum heute gegen die Vorwürfe, die ihm von einigen Rednern gemacht worden seien. Herr Dr. Jörg habe seiner Empfindung darüber Ausdruck gegeben, daß er (Redner) von den Vorgängen im patriotischen Club, was er auch gar nicht leugne, schon am Tage vorher, ehe die Erklärung von Dr. Freitag verlesen wurde, unterrichtet worden sei; Dr. Jörg meine, es sei wenig ehrenhaft, daß er (Redner) solchen Denunciationen das Ohr geliehen habe. Man habe aber nichts Unwahres mitgetheilt, sondern nur das, was für die Oeffentlichkeit bereits bestimmt war. Er könne darum nicht zugeben, daß in dem Vorgange Unehrenhaftes liege und daß er sich nicht verschlossen habe, gegen die Mittheilungen, welche ihm geworden seien. Alles was Dr. Jörg gesagt habe, habe ja nur Grund und Boden, wenn der Sachverhalt wirklich so liege, wie Dr. Jörg meine; so liege er aber nicht. Jene Erklärung in der „Augsburger Abendzeitung", wo ihm die Aeußerung in den Mund gelegt werde, er hätte schon am Donnerstag die Antwortrede bereit gehalten, sei unrichtig und er habe jene Mittheilung weder inspirirt noch influencirt. Eine zweite Aeußerung betreffe die Anspielung, daß man ihn seinerzeit als hoffnungsreiche Stütze der patriotischen Partei betrachtet habe. Er habe daran keine Schuld und niemals gesagt, daß man auf ihn zählen könnte. Dr. Jörg bezeichne die Zustände in Baiern als unerträglich und erkenne die Auflösung der Kammer als den einzigen Ausweg. Wir seien 1870 der Meinung gewesen und sind es heute noch, daß das politische Verhalten unsererseits das einzig richtige war. Es werde für die Zukunft von großer Bedeutung sein, daß die Versailler Verträge nicht von einer präparirten, sondern gerade von dieser Kammer angenommen worden seien. Herr Jörg habe ihm ferner vorgeworfen, daß nicht Kenntnisse, Anciennität und Vorzüge anderer Art dem Geistlichen Anstellung verschaffen, sondern nur solche Geistliche in gute Stellungen gelangen, welche Hoffnung geben, gefügige Baustämme für unsere Zwecke zu machen. Für diese Kritik mögen sich die unter seiner Verwaltung angestellten Geistlichen bei Dr. Jörg bedanken. Er für seine Person müsse sich vor diesem System der Corruption verwahren. Wer weiß, ob es besser stünde, wenn ein Anderer Minister wäre und ob Jeder Andere so enthaltsam gegen die andere Partei sein könnte, wie er. Es sei nicht Corruption, wenn die Regierungsgewalt gerade ihren entschiedensten Gegnern die einflußreichsten Stellen verschaffe. Man behaupte des Weiteren, die Redemptoristen seien nicht human behandelt worden, die Regierung sei bei Ausweisung der Jesuiten rigoros verfahren und gestatte sogar horribile dictu nicht einmal mehr denselben eine Messe zu lesen. Würde die Regierung das Zusammenwohnen und Messelesen gestattet haben, so würde sie sich einfach in Widerspruch zum Gesetze gestellt haben. Dergleichen Dinge dürfe man nicht so leicht nehmen, das haben uns die Redemptoristen gelehrt. Man habe heute das Ministerium Abel genannt, dieses habe sich lange bestrebt, die durch ein Landesgesetz verbannten Jesuiten wieder zurückzurufen, sei aber an dem eisernen Widerspruche eines gekrönten Hauptes gescheitert. Als es mit den Jesuiten nicht ging, so berief man diese Redemptoristen und auch das sei von dem treukatholischen König Ludwig I. kaum gestattet worden; es durften nur Niederlassungen von höchstens 8 Mann gegründet werden. Bald vergrößerten sich aber fortwährend diese Convente und vermehrten sich ohne jede gesetzliche Erlaubniß. Die Thätigkeit der Redemptoristen habe denn auch dem König Ludwig I. nicht gefallen, wie aus zahlreichen allerhöchsten Signaten über diese Angelegenheit hervorgehe. Der edle Fürst wollte die Redemptoristen wieder entfernen, und ihre Ausweisung sei nicht nur beschlossene, sondern bereits nahezu vollzogene Thatsache gewesen. Der Herr Bischof von Passau werde gewiß zugeben, daß König Ludwig I. in Verhandlungen mit ihm über die Ausweisung der Redemptoristen gestanden sei und ihm versprochen habe, für jeden Redemptoristen gerne drei Tischtitel zu gewähren, wenn sie nur ihre Thätigkeit in Nordamerika statt in Baiern ausüben möchten. Der Vollzug der Ausweisung sei nur unterblieben wegen der zehn Tage darauf erfolgenden Abdikation des Königs. Wenn nun die Regiernng zur Jesuitenaustreibung die Hand geboten habe, so sei sie gewiß eben so wenig eine Feindin der Kirche, als König Ludwig I. Sie habe aus dem Vorgange zu Regensburg erfahren, wie es zugehe, daß aus einem Klösterchen ein Kloster werde. Anfänglich sei ein Pater gekommen, den man nicht beachtete; als es diesem gefiel, schlossen sich bald mehrere weitere Jesuiten an ihn an, es wurde ein Rector ernannt und der Convent kam in Gang. Als man endlich an jenes Landesgesetz sich erinnerte, welches den Jesuiten den Aufenthalt in Baiern verbietet, gebrauchten die Jesuiten die Entschuldigung, sie hätten das nicht gewußt und würden sich wieder zerstreuen. Wirklich zerstreuten sie sich in die Stadt als Zimmerherren, aber nur so lange, als der Wau-Wau da war. Unvermerkt hatten sie sich wiederum in Convente gesammelt, vermehrten sich und waren thätiger als je; das könne sich keine Regierung bieten lassen. Im Uebrigen seien weder die Jesuiten noch die Redemptoristen hart behandelt worden, wie man sehr leicht nachweisen könnte. Ein weiterer Vorwurf werde gegen ihn (Redner) wegen Einführung der confessionell-gemischten Schulen erhoben und der Ton namentlich darauf gelegt, daß diese Einführung im Verordnuugswege erfolgt sei. Mit der Theorie, daß die Verordnungen nur auf dem Gesetzeswege getroffen werden können, werde man nicht lange Stand halten. Die Staats-Regierung sei berechtigt gewesen zum Erlaß der betreffenden Verordnung. Die materiellen Einwendungen gegen die confessionell-gemischten Schulen könne er nicht zugeben. Nicht Indifferentismus soll in ihnen gelehrt werden, sondern Toleranz; die Menschen sollen mit einander leben und sich vertragen lernen. Ein Redner habe gesprochen, daß im Budget die gering besoldeten Geistlichen nicht berücksichtigt seien. Bei dieser Gelegenheit berichtige er die ihm — ob harmlos oder nicht — von der Süddeutschen Reichspost in den Mund gelegte Aeußerung, daß, wenn es auf die Regierung ankäme, kein protestantischer Geistlicher etwas erhalte. Eine solche Aeußerung habe er niemals gethan. Er gönne den gering besoldeten Geistlichen jeder Confession gerne eine Erhöhung des Gehaltes. Abg. Dr. Krätzer habe das große Wort gelassen ausgesprochen: Wenn Staat und Kirche einig seien, nur dann gedeihe das öffentliche Leben. Er bekämpfe diesen Satz nicht in der Allgemeinheit, wie er gesagt sei, aber er bemerke wie schon öfter: solange die Kirche zwei Schwerter statt eines wolle und der Staat seine Meinung unterordnen solle, gebe es freilich keine Einigkeit; wenn die Kirche Alles für sich nehmen wolle, dann kämen wir eben zum Absolutismus.

Oesterreich.

Wien, 1. Juli. [Internationale Sanitäts-Conferenz.] Wir haben bereits den Inhalt der Ansprache mitgetheilt, mit welcher der Minister des Auswärtigen Graf Andrassy die Mitglieder der internationalen Sanitäts-Conferenz begrüßt hat. Der russische Staatsrath Herr Lenz dankte im Namen der Mitglieder der Conferenz. Darauf charakterisirte Professor Sigmund den Stand der Angelegenheiten der Conferenz und äußerte sich über den Antrag des Programms auf Einsetzung einer internationalen Seuchen-Commission in folgender Weise: „Schon in der Erörterung der fachmännischen Vorfragen treten jene Punkte hervor, über welche die Sanitäts- und Quarantaine-Gesetzbung haltbare Grundlagen von der Wissenschaft noch erwartet. Gegenüber den internationalen Calamitäten, welche die Seuchen überhaupt und die Cholera insbesondere gleich der Quarantaine den Nationen bereitet haben, ist der Gedanke wohlberechtigt, ein Central-Organ zu schaffen, welches, materiell und moralisch von den Regierungen gefördert, sich mit der Einleitung und Leitung von Studien über die Seuchen nach einem festgestellten Plane umfassend und lange genug zu beschäftigen hätte und welches gleichzeitig als Fachrath für alle einschlägigen internationalen Seuchenangelegenheiten, insbesondere für die Quarantainen dienen würde. Gegenüber so ungeheuren Feinden, wie es die Volks- und Thierseuchen sind, sollen wohl auch angemessen große Abwehrmittel geplant werden. Diese Abwehrmittel zu erforschen, zu bestimmen und zum Gemeingut Aller zu machen, dazu reichen die Kräfte des Einzelnen nicht, ja nicht einmal der einzelnen Regierungen hin. Wir sind alle bekannt mit den Arbeiten einzelner Fachmänner und ganzer

Corporationen, welche in dieser Richtung bisher unternommen worden sind und deren Ergebnisse weniger befriedigend ausgefallen sind, größtentheils nur darum, weil sie mit zu geringen Kräften zu kurze Zeit, auf zu engem Gebiet und ohne genügende pekuniäre Hilfsmittel unternommen, aber auch nicht planmäßig geleitet worden sind. In der neuesten Zeit hat die deutsche Reichsregierung eine Reichscommission mit einer ähnlichen, doch beschränkten Aufgabe in's Leben gerufen." Zu Vicepräsidenten des Congresses wurden gewählt: Professor Pettenkofer aus München, Doctor Fauvel, General-inspector des Sanitätsdienstes in Frankreich, und Doctor Lenz, kaiserlich russischer wirklicher geheimer Rath.

[Conferenz für maritime Meteorologie zu London.] Der Wiener Meteorologen-Congreß hatte die Einberufung einer maritimen Conferenz zur Feststellung allgemeiner Grundsätze für Anstellung und Bearbeitung von Schiffsbeobachtungen als wünschenswerth erklärt und mit den Einleitungen zur Einberufung dieser Versammlung eine besondere Commission betraut. Die Commission hat nun Einladungsschreiben erlassen zu einer Conferenz, welche vom 31. August bis 4. September in London stattfinden und im Gegensatze zu der ersten maritimen Conferenz (1853 zu Brüssel) und zu dem internationalen Meteorologen-Congresse (Wien, 1873) keinen officiellen Charakter haben soll. Auf der Brüsseler Conferenz war Oesterreich nicht vertreten. Den Vorsitz führte damals J. Adolph Quetelet, der den Zusammentritt der neuen Conferenz nicht mehr erleben sollte.

Italien.

Rom, 26. Juni. [Die Demonstrationen. — Der Vatican und die Mächte.] Der „A. A. Z." schreibt man von hier: Es hat nicht lange gewährt, daß die Blätter der klerikalen Reaction die Vertheidigung der Demonstranten mit der anfänglichen Besonnenheit weiterführten. Besonnen war es zu bemänteln oder zu vertuschen, zu verdecken: aber entschieden zu läugnen, was doch so viele mitangesehen oder angehört, und worauf die handelnden Personen zum Theil selber stolz waren, das war unbesonnen und hat nun den Blättern der Gesellschaft für die katholischen Interessen Groll und den Vorwurf eingetragen, daß sie aus einer Schaar von Glaubenshelden schließlich ein Contingent des Marionettentheaters machten, lächerlich und unschädlich wie die ausgestopften Elephanten im Heereszuge der Semiramis. Die sieben processirten Demonstranten würden nach ihrer eigenen Auffassung Hochverrath an dem Papste ausgeübt haben, wenn sie, bei einem so feierlichen Anlaß wie das Krönungsfest gewesen, nicht, ihrer Ueberzeugung folgend, aus voller Brust gerufen hätten: „Es lebe Pius IX., Papst und König, unser Fürst!" Von den Demonstranten sind vier zu sechsmonatlicher bis zweijähriger Haft verurtheilt, die übrigen aber als strafbarer gestern den Assisen überwiesen worden. Die Gefangenen hatten also mehr Muth, als die Blätter des Vaticans darin zeigen, daß sie in aller Weise sich nun bemühen, den Papa-Rè in den Festrufen am Sonntag zu symbolisiren: das Hoch gehe nicht den weltlichen, sondern den Priesterkönig an. Man sieht wieder die Wetterfahnen in Bewegung; warum heute nicht festhalten, was man noch gestern so bestimmt gesagt: der Papst sei auch ein weltlicher Fürst, die weltliche Herrschaft sei ihm geraubt, er müsse sie zurückhaben. Doch man spricht aus einer sanfteren Tonart, fürchtend, es sei doch wohl noch nicht der rechte Augenblick, Demonstrationen wie die vom Sonntag zu wiederholen und den Spielern in den Scenen begeisterte Lobreden zu halten. — Das Abendconcert auf Piazza Colonna endigte vorgestern mit der Phantasie „Die Bresche von Porta Pia", einem wilden Durcheinander von patriotischen Weisen, als der Königsmarsch verlangt und von der Menge: "Viva Vittorio Emmanuele!" "Viva la patria!" "Viva Garibaldi!" ein über das andere Mal gerufen wurde; darauf hieß es: „Zum Vatican!" Einige Hundert setzten sich in Bewegung, und was hätten diese nicht clericaler Aussage auf dem Petersplatze gerufen, geheult, gebrüllt! „Tod dem Papste, dem Cardinal-General-Vicar, den Jesuiten, den Priestern, den Mönchen!" Nieder mit der Inquisition, mit dem Vatican, mit den Vertheidigern des Papstes! Nach wenigen Augenblicken rückte das Militär an, die Schreier wurden von dem Delegaten der Quästur aufgefordert, sich zu zerstreuen, und gehorchten ohne Widersetzlichkeit. Einige hatten Lust vor dem Cardinal-Generalvicar Patrizi ein Zeter unter den Fenstern anzustimmen, wurden aber von den Consorten auf dem Wege dahin verlassen. Eine Demonstration, meinen die Liberalen, sei einer andern werth, aber die Clerikalen rufen Himmel und Erde heute lauter als gestern zu Zeugen an, daß man sie quäle, verfolge, martere, und fragen: wie lange noch? Aber die anderen antworten: wer hat auch diesmal das Lied angestimmt? — Der „Daily News" wird von ihrem römischen Correspondenten telegraphirt: „Man sagt, daß der Papst jeden Tag schwächer wird, und daß seine Umgebung die Thatsache, die sie früher in Abrede stellte, nunmehr einräumt. Mehrere Vertreter fremder Mächte haben, wie es heißt, ihre Regierungen davon benachrichtigt. Die Nachricht, daß Deutschland jüngst Italien ersuchte, einer anticlericalen Combination beizutreten, ist unrichtig. Der deutsche Gesandte hat dem Signor Visconti-Venosta deutlich vorgestellt, daß die Stellung Deutschlands gegen die Kirche von der Italiens sehr verschieden ist. Der fanatische Geist der deutschen Katholiken erfordere eine Begegnung durch große Energie, die in Italien nutzlos sein würde. Deutschland hätte bei mehreren Gelegenheiten seine Bewunderung über das kluge und gemäßigte Verhalten Italiens bekundet."

Spanien.

[Ueber die große Schlacht in der Nähe von Estella] enthält ein Telegramm des „Standard" aus Bayonne, 29. Juni, nähere Einzelheiten. Am Donnerstag begann der Flankenmarsch und Marschall Concha nahm die erste Linie der Carlisten mit geringem Verlust. Am Freitag nahm die Division des Generals Campos Abarzuza ein, nachdem sie mehrere Chargen der Carlisten zurückgeschlagen und sie mit Artillerie beschossen hatte. Hier dehnte sich die republikanische Linie von Muro und Abarzuza, nordöstlich von Estella, nach Villatuerte aus. Concha suchte den Rückzug des Feindes zu verwirren und abzuschneiden. Am Sonnabend begann ein allgemeiner Angriff mit einer Beschießung des in furchtbaren Positionen verschanzten Feindes. Um 4 Uhr Nachmittags stürmte General Campos die Estella beherrschenden Höhen von San Miguel. Die carlistischen Laufgräben und Batterien eröffneten ihr Feuer mit furchtbarer Wirksamkeit. Der republikanische rechte Flügel wankte und wurde mit ernstlichem Verlust auf Echague's Divisionen zurückgeworfen. Blanco's Divisionen, von Marschall Concha geführt, kamen zur Unterstützung herbei, worauf der carlistische General Mendiri, seine Front unter einem heftigen Feuer verändernd, chargirte und Blanco's Brigade zertrümmerte. Marschall Concha fiel, tödtlich verwundet, und das Centrum gab nach. Die republikanische Cavallerie chargirte, um die Geschütze zu retten, und die Generale Royer und Rossel hielten tapfer bis zum Einbruch der Nacht aus. In der Dunkelheit hatten die Carlisten Abarzuza und Muro wieder genommen. Die Republikaner zogen sich in der Nacht und am Sonntag mit ihren Geschützen, Convois und Reserven nach Tafalla, Larraga und Lodosa zurück. Ihre Verluste sind sehr erheblich, man schätzt sie auf etwa 4000 Mann. Außer dem Marschall Concha sind ein Brigadier und mehrere Obersten todt. Fast alle Verwundeten und 3000 Musketen fielen in die Hände der Carlisten, aber keine Kanonen. Die Madrider Regierung wurde erst gestern (28.) von dieser Niederlage unterrichtet. Don Carlos verließ bei der Nachricht von derselben sofort Vergara, um sich nach Estella zu begeben. Die Verluste der Carlisten bezeichnet Dorregaray's Telegramm an Don Carlos als sehr empfindlich.

Das officielle carlistische Telegramm über diese Schlacht d. d. Estella, 28. Juni, lautet wie folgt: „Die Republikaner sind längs der ganzen Linie geschlagen. Concha, ein Brigadier und eine große Menge Offiziere und Mannschaften sind getödtet. Gefangene werden noch immer gemacht. Es herrscht eine Panik unter den Republikanern. Der Sieg ist der größte des Krieges. Ungeheurer Enthusiasmus herrscht vor. Don Carlos ist abgereist um der Armee zu danken."

[Marschall Concha.] Der „Times" wird aus Madrid unterm 28. d. um Mitternacht telegraphisch gemeldet: „Es bestätigt sich, daß Marschall Concha getödtet wurde als er unbesonnener Weise einen persönlichen Antheil an dem Angriff auf ein Dorf, Namens Muro, nahm. Es wird erklärt, daß die Armee ihre Positionen behauptete und daß Echague und die anderen Generale den Vormarsch fortsetzen werden. Frische Truppen verlassen Madrid, und es herrscht in Folge verdrehter Berichte viel natürliche Aufregung. Concha's Leiche hat Tafalla erreicht.

Niederlande.

Rotterdam, 28. Juni. [Einer der neuesten Berichte aus Indien] meldet, das Panglima Polim, der Minister des verstorbenen Sultans von Atschin, der unversöhnlichste Feind der Holländer und die Seele des bisherigen Widerstandes, sich plötzlich vom Schauplatz zurückgezogen habe und an Unterhandlungen denke. Sollte sich diese Nachricht bestätigen, dann würde der Krieg allerdings mit schnellen Schritten seinem Ende entgegengehen. Sonst lauten die Nachrichten aus Indien nicht gerade erbaulich. Vor einigen Tagen muß ein Schreiben des General-Gouverneurs im Haag angelangt sein, in welchem derselbe über die Erschlaffung der Disciplin sowohl beim Heere wie bei den Civilbeamten sehr energisch Klage führt. Die Fälle, welche in dieser Hinsicht bekannt geworden sind, grenzen allerdings ans Fabelhafte. Ein Capitän der Infanterie z. B. weigerte sich, dem General-Gouverneur die Hand zum Gruß zu geben, und derselbe wurde, nachdem der Repräsentant des Königs und der Höchstcommandirende der indischen Land- und Seemacht die Schwachheit gehabt hatte, denselben vor ein Ehrengericht zu stellen, von diesem auch freigesprochen. Eine holländische Zeitung in Batavia überhäuft die Regierung Tag für Tag mit den giftigsten Schmähungen, verkündet triumphirend über die Rückkehr van Swieten's, daß nun auch Holland seinen „Ducrot" habe u. s. w. Und doch hat der General-Gouverneur die Befugniß, jeden Europäer in Indien, dessen Treiben von ihm für gefährlich gehalten wird, des Landes zu verweisen.

Großbritannien.

London, 29. Juni. [Rochefort] bleibt mindestens noch einen Monat hier, um eine Darstellung der französischen Ereignisse seit den Tagen des Sturzes des Kaiserreiches in wöchentlichen Lieferungen herauszugeben. (Verlag von Ward, Lock und Tyler.) Er vermeidet kluger Weise jede Einladung, will weder Mittelpunkt einer politischen Kundgebung seiner Parteigenossen noch Gegenstand der Neugierde anderer profaner Menschen sein. So lehnte er denn auch ab, bei der vorgestrigen Soiree des (radicalen) Centuryclubs zu erscheinen, und die in der Erwartung gekommen waren, ihn dort zu Gesicht zu bekommen, mußten sich an dem Anblick von Pascal Grousset, Jourdes und einiger anderen minder bekannter Communalen genügen lassen. Von den beiden hier genannten Herren veröffentlicht die Times heute eine Fortsetzung ihres Berichtes über ihre Gefangenschaft in Neu-Caledonien und die dortigen Zustände. Beachtung in ihm verdient die im Gegensatz zu wiederholten officiellen Dementis der französischen Regierung festgehaltene Behauptung, daß überaus schwere körperliche Züchtigung, ja, selbst eine förmliche Tortur in Form von Daumschrauben zu den stehenden Einrichtungen der Strafcolonie gehören. Letztere wird, wie im Mittelalter, zur Erpressung von Geständnissen angewendet, zu Strafzwecken dagegen dient schwere Kerkerhaft, während welcher der Verurtheilte an den Boden gekettet und kaum Nahrung genug erhält, um ihn vor dem Hungertode zu bewahren. Als besonders schrecklich wird die Verurtheilung zu 50 Peitschenhieben geschildert, die jedoch gewöhnlich in verschiedenen Zeitabständen verabfolgt werden, da 40 solcher Streiche hintereinander sicheren Tod bedeuten. Wie viel von der grauenhaften Schilderung der über die Sträflinge verhängten Behandlung wahr ist, möchte ich nicht verbürgen. Daß sie eher nach der düsteren Seite hin übertreibt, läßt sich bei dem erbitterten Gemüthszustande derer, die sie abfaßten, allerdings voraussetzen, aber andererseits wissen wir auch aus den verschiedensten Perioden der französischen Geschichte, daß die Franzosen gegen ihre Besiegten oft mit einer Grausamkeit verfahren, die bei anderen gebildeten Völkern zu den unerhörten Dingen gehört. Charakteristisch für die Auffassung der Verfasser schließt der Bericht: „Wir haben erzählt, was wir gesehen haben, kalt und leidenschaftslos, eher abschwächend denn übertreibend und der gebotenen Kürze wegen manche Thatsachen verschweigend, die ein Licht werfen könnten auf jene entlegene Hölle, woselbst keine Gesetze mehr in Kraft bestehen und wo die Launen einiger Wenigen straflos walten dürfen. Wir haben gezeigt, wie viertausend Männer, deren einziges (?) Verbrechen darin bestand, daß sie besiegt worden, zu den Gegenfüßlern transportirt wurden, um dort in Müßiggang und Elend zu verfaulen oder mit gemeinen Verbrechern untermischt zu werden. Während dreier Jahre werden nun schon die Kämpfer von der Commune beschuldigt, daß sie vierundsechszig Geiseln ermordet und verschiedene Gebäude niedergebrannt hätten, während dafür doch nie ein wüthender Pöbel in der Stunde der Niederlage und Verzeiflung verantwortlich gemacht werden sollte. Die Welt hat ein Recht, diese beklagenswerthen Handlungen zu verdammen. Früher jedoch sollte sie auch die Thaten der Versailler Versammlung zur Notiz nehmen: die Niedermetzelung von dreißigtausend Männern, Weibern und Kindern, die gesetzliche Ermordung von hundert Kriegsgefangenen in Satory, die Verbannung von sechszigtausend Familien, die Transportation von viertausend Männern nach Neu-Caledonien und die Erhebung des Bagno zu einem politischen Argumente. Man ziehe doch die Bilanz und sage dann, auf welcher Seite die Opfer, auf welcher die Henker sich befinden." Die Herren können in diesem Punkte ruhig sein, die Welt hat ihr Urtheil über das Benehmen der Sieger von Versailles längst gefällt, aber da die Kämpfer der Commune heute noch die Behauptung vertreten, daß ihr einziges Verbrechen darin bestand, daß sie besiegt wurden, dann dürfen sie sich nicht beklagen, wenn das gegen sie vor drei Jahren gefällte Verdammungs-Urtheil sich auch heute noch nicht im Geringsten abgeschwächt hat. (K. Z.)

A.A.C. **London**, 30. Juni. [Im Hause der Gemeinen] meldete Herr Leatham einen Antrag auf Verwerfung der Bill zur Regelung des Gottesdienstes in der englischen Staatskirche an. Den Hauptgegenstand der Erörterung bildete ein von Herrn Ashley gestellter Antrag, daß kein Arrangement für die Regierung der Territorien an der Goldküste befriedigend sein würde, welches die Anerkennung der Sclaverei in irgend einer Form involvirt. Von Seiten der Regierung wurde dieser Antrag von Herrn Lowther, dem Unterstaatssecretär für die Colonien, und Herrn Disraeli heftig bekämpft. Letzterer bemerkte, daß die Regierung gegen den Antrag sei, erstens wegen seiner losen Fassung, und zunächst, weil er zu involviren scheine, daß die Regierung nicht zu thun beabsichtige, was er befürworte. Wenn es je eine Zeit gegeben hätte, wo die Regierung diese neue Politik plötzlich hätte einführen können, so würde es bei Uebernahme des holländischen Gebiets und nicht am Ende eines Krieges gewesen sein, welcher der Regierung die Nothwendigkeit auferlegte, in der Zukunft mit der größten Vorsicht vorzugehen. Alle Parteien müßten einen gemeinsamen Zweck in dieser Angelegenheit haben — die Ausrottung der Sclaverei; aber die von dem Antrage angeregte Frage sei, ob man vorsichtig zu Werke gehe oder zur Gewalt seine Zuflucht nehmen sollte. Mit dem Vertrauen des Hauses halte es die Regierung für möglich, der Sclaverei ein Ende zu setzen, aber wenn die Angelegenheit in eine Parteifrage verwandelt werden würde, dürfte die schleunige Abschaffung verzögert und vielleicht gar gänzlich hinausgeschoben werden. Nach dieser Erklärung des Premierministers wurde der Antrag, obwohl Ashley sich zu dessen Zurückziehung erbot, vom Hause ohne Abstimmung verworfen.

[Arbeiter-Demonstration.] Die von der Arbeitersperre in den östlichen Grafschaften betroffenen Feldarbeiter haben nun zu einem eigenthümlichen Mittel gegriffen, um Sympathie und materielle Unterstützung für ihre Sache zu gewinnen. Einhundert beschäftigungslose Arbeiter haben unter Führung des General-Secretärs der Ackerarbeiter-Union, Herrn Henry Taylor, von Newmarket aus einen Marsch durch die Binnen- und nördlichen Grafschaften Englands angetreten, um alle größeren Städte auf der Route zu besuchen, dort Meetings abzuhalten und Collecten für den Unterhalt ihrer von der Arbeit ausgeschlossenen Kameraden und deren Familien anzustellen. Die erste Stadt, die sie besuchten, war Cambridge, wo sie mit Sang und Klang einzogen und von der Bevölkerung enthusiastisch empfangen wurden. Den Zug eröffnete ein Kasten auf Rädern mit der Aufschrift „Geldbüchse der Union", in welchen zahlreiche Spenden flossen.

Amerika.

Guatemala. Der Minister für auswärtige Angelegenheiten hat eine Broschüre veröffentlicht, welche die Punkte eines zwischen Herrn Schofield, dem britischen Ministerresidenten, und der Regierung vereinbarten Protokolles bezüglich der Consul Magen-Affaire enthält. Darnach wird es erstens als befriedigend erachtet, daß den Delinquenten gesetzlich der Proceß gemacht werden soll, zweitens soll die Regierung der britischen Flagge im Hafen mit 21 Kanonenschüssen salutiren, und drittens will die Regierung sich, wenn nothwendig, in Unterhandlungen einlassen, und Herrn Magen zu entschädigen, wenn darauf von der britischen Regierung bestanden wird. Präsident Barrios hat Befehl ertheilt, daß Commandant Gonzales, der Verüber des Excesses, erschossen werde.

Provinzial-Zeitung.

** **Breslau**, 3. Juli, Morgens 9½ Uhr. [Eisenbahn-Unfall.] Wir sind bis diesen Augenblick ohne alle Zeitungen und Briefe, die von oder über Berlin ihren Weg nach Breslau nehmen. Als Ursache des Ausbleibens des Berliner Courierzuges wird uns aus guter Quelle angegeben, daß ein Güterzug zwischen Briesen und Pilgram entgleist sei.

☐ **Breslau**, 1. Juli. [Humboldt-Verein für Volksbildung.] Gestern Abend hielt im Café restaurant der Verein seine Monatsversammlung für den Juni ab. Dieselbe wurde mit Vorlesung des Protokolls der Versammlung vom 9. Mai durch Herrn Prorector Maas eröffnet und dann von dem Vereins-Vorsitzenden, Herrn Prorector Prof. Carstädt die nachstehenden Mittheilungen gemacht. Herr Commissionsrath Wesel hat dem Verein ein Geschenk von 50 Thlr. zunächst für die Zwecke der Propaganda-Commission gemacht, wofür ihm der Dank ausgesprochen wurde. Die Bestrebungen dieser Commission sind nach der letzten Vertrauensmänner-Versammlung mit gutem Erfolg fortgesetzt worden, haben dem Verein 110 Mitglieder zugeführt mit einem Betrage von 140 Thaler Beiträgen und werden noch fortgesetzt. Auf Antrag der Commission für die Monatsversammlungen sind für die einzelnen Zweige der Wissenschaften feststehende Berichterstatter ernannt worden in den Herren Prorector Maas, Realschullehrer Pfennig, Oberlehrer Dr. Beblo, Dr. med. Lipschitz, Kaufmann Köbner, Apotheker Müller und dem Vorsitzenden, die in jeder Monatsversammlung von den in ihren Fächern vorgekommenen neuen Erscheinungen das Wissenswertheste und Interessanteste mitzutheilen haben werden. An Herrn Cultusminister Dr. Falk ist vom Vorstand ein Gesuch um Betheiligung des Humboldt-Vereines für seine Fortbildungsanstalt an dem von dem Abgeordnetenhause für solche Zwecke bewilligten Fonds von circa 40,000 Thlr. gerichtet worden, bis jetzt jedoch noch kein Bescheid eingegangen. An den Director des „zoologischen Gartens", Herrn Dr. Schlegel ist ein Schreiben abgesendet, welches denselben um einen Vortrag für den Humboldt-Verein ersucht. Der Verein hatte schon im vorigen Jahre um Eintritt zu ermäßigten Preisen ersucht, glaubte aber auf die damals gestellten Anerbietungen nicht eingehen zu können. Als Tag des Vortrages ist Herrn Dr. Schlegel ein beliebiger Sonntag-Vormittag im Monat August vorgeschlagen worden, bisher aber harrt der Vorstand noch vergebens auf Antwort; hierauf übernahm Herr Buchhändler Köbner die Leitung der Versammlung, da der Herr Vorsitzende Prof. Carstädt selbst das ihm obliegende Amt eines Berichterstatters über die ihm übertragene Preisschrift des Dr. Schramm über die von dem Berliner Verein „für freie Volksschule" aufgestellte pädagogische Preisaufgabe, enthaltend eine Kritik über das bisherige Volksschulwesen und die zu erstrebende zeitgemäße Reorganisation" zu versehen hatte. Der Redner charakterisirte die Schrift als eine im Ganzen vorwiegend objectiv wahre, wenn auch von radicalem pessimistischen Standpunkt ausgehende und in manchen Punkten zu weit gehende Forderungen aufstellend. Sie enthalte 3 Haupttheile, untersuche zunächst die Frage über die Verbindung einer guten Erziehung in Familie, Schule und Staat und erörtere ihre Ansichten aus 6, sich aus dem Zusammenhang ergebenden Gesichtspunkten. Sie vermißt in der Erziehung den Charakter der Wissenschaftlichkeit und das Vorhandensein pädagogischer Lehrstühle auf den Universitäten, die für Heranbildung der nöthigen Lehrkräfte nothwendig seien, ferner den Zusammenhang zwischen Schule und Familie. Die Schule sei in erster Linie Lehranstalt, die Erziehung Sache des Hauses und Aufgabe der Eltern, die mit der Schule in dauernder Verbindung zu erhalten sei. Der Vorwurf, daß die wachsende Aufklärung die Sittlichkeit schädige, sei unberechtigt, wie ja auch im „Humboldt-Verein" oft ausgesprochen und nachgewiesen worden ist. Oeffentliche Examina geben keinen genügenden Maßstab der Leistungen einer Schule, da mittelmäßige, aber dreistere Zöglinge oft zum Nachtheile talentvollerer, aber schüchterner zu glänzen vermögen. Man habe eine Verbindung von Schule und Haus durch öffentlichen Unterricht, so daß die Eltern den Lehrstunden beiwohnen können, herstellen wollen, allein dies sei wegen der unvermeidlichen Störungen des Unterrichtes nicht zu empfehlen. Wesentlich sei, daß die Schule von dem Einflusse der Theologie befreit werde, die im permanenten Widerspruch mit der Pädagogik stehe. Die (orthodoxe) Theologie betrachte nämlich den Menschen als ein durchaus sündhaftes Wesen, die Pädagogik als ein stetig fortschreitendes; das Ziel der Theologie sei blinder Gehorsam, das der Pädagogik Bildung und ein auf vernünftige Gründe gestütztes Befolgen der Gesetze und Erziehung zur allgemeinen Freiheit. Leider fehlen zu einer solchen Erziehung die geeigneten Lehrkräfte und die Seminarien zu deren Heranbildung. Das Problem der Gegenwart sei allerdings die sociale Frage; für die Schule die nationale Erziehung. Für Staat und Volk seien die Schüler heranzubilden, das System, die Schulen den Gemeinden allein zu überlassen, sei zu verwerfen, da die eine Gemeinde ihre Kinder confessionell, die andere national werde erzogen wissen wollen; die physischen Beziehungen der Schule anlangend, empfiehlt der Verfasser jener Schrift unter Beistimmung des Herrn Berichterstatters, dafür zu sorgen, daß die Klassenzimmer nicht so überfüllt werden, daß der Lehrer die Schülerzahl kaum bewältigen könne. Ferner allgemeine obligatorische Einführung des Turnunterrichtes auch für Mädchen und erwähnte Herr Prof. Carstädt ein Beispiel aus seiner Erfahrung über den ausbildenden Einfluß solchen Unterrichtes auf ein Mädchen. Fernere Mängel des Schulwesens sei die zu kurze Dauer der Vorbereitung namentlich für die Elementarschullehrer und das Fehlen einer anspornenden Aussicht auf Avancement, sowie die aus finanziellen Gründen oft dringend nöthigen Nebenbeschäftigungen der Lehrer. Für die Art des Unterrichtes wird ein bloßes Erlernen eines Gedächtnißkrames ohne Anschauung, Landkarten, Naturproducte mit Recht verworfen, obwohl der Redner auch vor Ueberschätzung dieser Mittel warnt, und die Zeit, wo ein Lehrer ohne Hilfsmittel lehrte, schon verflossen meint. Anleitung zum logischen Denken sei die Hauptsache. Schließlich empfiehlt der Verfasser zum Gesichtspunkt einer neuen Organisation der Schulen allgemeine Unterrichtsfreiheit zu machen. Besser ist es bei uns nach dem Urtheil des Redners schon geworden, müsse aber noch viel besser werden. Auf dieses sehr interessante und lehrreiche Referat, das wir natürlich nur sehr bruchstückweise wiedergeben konnten, ergriff zunächst Herr Prorector Maas das Wort, wies auf den Fortschritt, den unser Schulwesen schon gemacht habe, hin, und sprach die Hoffnung aus, daß es noch besser werden werde, wenn erst die allgemeinen Zustände Europa's es ermöglichen würden, daß von den ungeheueren Millionen, die z. B. das Kriegswesen erfordere, auch einige zum Besten des Schulwesens erspart werden könnten.

Bezüglich des herzustellenden Zusammenhanges zwischen Haus und Schule erwähnte er die in der Schweiz zu diesem Zweck eingeführten Schultage, d. h. Versammlungen der Lehrer und Familienhäupter zu gemeinsamer Berathung und Beschlüssen über Schulpflege. Herr Apotheker Müller war der Ansicht, daß sich ein Zusammenhang der Schule und des Hauses am besten auf gesellige Weise, z. B. auf gemeinschaftlichen Spaziergängen der Eltern und Lehrer erzielen lasse. Herr Hofferichter fand im Gegensatz zu einer Aeußerung des Herrn Prorector Maas über etwas Phantastisches in den Auffassungen des Verfassers, keine Spur von Phantastichen in dessen Anschauungen und sprach sich im Ganzen für einstige Oeffentlichkeit des Schulunterrichtes aus ꝛc.

Zur Fragebeantwortung lag nur eine Frage über den Einfluß des Dichters auf das menschliche Gemüth vor, an die Herr Prorector Maas eine Parallele zwischen poetischer und prosaischer Redeweise knüpfte, mit einem Beispiel aus H. Heine's Lorelei erläuterte und schließlich einen dichterischen Ausspruch daran reihte, indem vor Menschen gewarnt wird, die keinen Sinn für Dichtung haben.

Nun gelangte nachträglich noch Herr Apotheker Müller als Referent in chemischen Angelegenheiten zum Wort, der unter Hinweisung auf die von der Polizei angestellten Untersuchungen und Verfolgungen der mit Anilin roth gefärbten Getränke und Speisen, z. B. Cervelatwurst, den Unterschied der echten und gefärbten Ligueure, Weine ꝛc. durch Vorzeigung solcher Gegenstände und Anstellung chemischer Processe an mitgebrachten Präparaten veranschaulichte, und zeigte, wie sich die mit dem giftigen, d. h. arsenikhaltigen Anilin gefärbten Producte bei Anwendung von Salpetersäure oder Aether von den echten Producten unterscheiden.

Hiermit schloß die Versammlung, nachdem Herr Dr. Carstaedt angezeigt hatte, daß mit dieser Monatsversammlung dieselben für den Sommer mit Ausnahme des Vortrages Herrn Dr. Schlegel's im zoologischen Garten beendet seien und die Mitglieder einlud, sich im Herbst recht zahlreich an denselben zu betheiligen.

m. **Sprottau**, 2. Juli. [Tagesnotizen.] Bei einem am vorigen Freitag in hiesiger Gegend ziemlich heftig aufgetretenen Gewitter zündete in Ober-Leschen der Blitz das Wohnhaus des Gärtner Schmiedchen und äscherte dasselbe nebst dem Nachbargebäude ein. Am Montag und Dinstag führte Herr Mechaniker Müller aus Dresden den Lehrern und Schülern der hiesigen Schulanstalten seine Rotations-Apparate vor und zeigte an denselben eine Reihe der überraschendsten und lehrreichsten Experimente. Da Herr Müller seine Reisen in der Provinz fortsetzt, so sei hiermit auf denselben aufmerksam gemacht. — Gestern traf mit dem Vormittagzuge Herr Pastor Effenberger aus Driebitz hier ein, um das ihm verliehene Amt des zweiten Predigers an der hiesigen evangelischen Kirche zu übernehmen. Derselbe wurde bei seiner Ankunft auf dem Bahnhofe von mehreren Deputirten begrüßt und nach seiner Wohnung geleitet, in welcher ihn Herr Superintendent Winter mit herzlichen Worten empfing. Künftigen Sonntag erfolgt die amtliche Einführung und Antrittspredigt des Genannten und ist zu Ehren desselben für den Nachmittag ein Diner im Saale zum Löwen veranstaltet. — Gestern wurde hier durch Frl. Ludewig ein Kindergarten eröffnet, an dem sich vorläufig 24 Zöglinge betheiligen. — Das am gestrigen Abend im Wolfram'schen Garten von der Sorauer und hiesigen Stadtkapelle unter der Leitung der Herren Specht und Nitsche gegebene große Concert ist prächtig ausgefallen. Die zum Vortrage gelangten Piecen zeigten Sicherheit und Geschmack und fanden unter dem zahlreich erschienenen Publikum vielfachen Beifall. Die mit Einbruch der Dunkelheit veranstaltete Illumination des Gartens hat ebenfalls sehr angesprochen.

△ **Steinau a/O.**, 1. Juli. [Kreis-Synode.] Die Steinauer Kreis-Synode wurde am heutigen Vormittag ½10 Uhr in der evangelischen Kirche durch einen Synodal-Gottesdienst, bei welchem Herr Pastor Barchewitz von Bielwiese die Predigt hielt, eröffnet. Nach Beendigung desselben begannen unter Vorsitz des Herrn Superintendenten Aebert-Steinau und im Beisein des Herrn Consistorial-Präsidenten Wunderlich aus Breslau die Berathungen, an welchen sich 21 Geistliche und 27 Laien betheiligten. Als Schriftführer fungirte Herr Pastor Knak-Zedlitz. Als Deputirte zur Provinzial-Synode wurden die Herren Superintendent Hildebrandt-Raudten und Herr Landrath v. Liebermann-Steinau gewählt und zu deren Stellvertretern die Herren Dr. Elwitz-Mlietsch und Herr Pastor Stein-Kunzendorf ernannt. Die Kreis-Synode wurde Abends 10 Uhr geschlossen.

Liegnitz, 2. Juli. [Erklärung.] In der am 18. Juni abgehaltenen Sitzung des Gemeinde-Kirchenraths und der Gemeinde-Vertretung der St. Peter-Paul-Gemeinde war bekanntlich beschlossen worden, dem Herrn Diakonus Ziegler mit Bezug den s. Z. besprochenen Vorfall in der letzten hier abgehaltenen Pastoral-Conferenz ein Vertrauens-Votum zu ertheilen. In Ausführung dieses Beschlusses ist vor einigen Tagen von einer Deputation des Kirchenraths und der Gemeinde-Vertretung der St. Peter-Paul-Gemeinde Herrn Diakonus Ziegler eine schriftliche Erklärung überreicht worden, welche folgenden Wortlaut hat:

„Im Hinblick auf Vorfälle, die geeignet sein könnten, in Ihr Berufsleben irgend welche Schatten der Betrübniß zu werfen, fühlen wir, die Mitglieder der Vertretung Ihrer Kirchengemeinde, das Bedürfniß, Zeugniß dafür abzulegen, daß Ihre Hingebung an Ihr Amt, die Wärme und Gediegenheit Ihrer Predigt, Ihr mildes und versöhnliches Auftreten in Ihrer ganzen seelsorgerischen Thätigkeit, die Herzen und Gemüther der Gemeinde von Tag zu Tag mehr gewonnen, daß Sie in der kurzen Zeit Ihrer pfarramtlichen Wirksamkeit wesentlich dazu beigetragen haben, die künstlich hervorgerufene Störung des Friedens der Gemeinde zu überwinden, überhaupt Alles uns zu der frohen Hoffnung berechtigt, daß das Vertrauen, die Liebe und Hochachtung, die Sie sich bei denen, welchen Sie bis jetzt näher getreten sind, erworben haben, die Herzen aller Glieder Ihrer Gemeinde erfüllen, und der Segen Ihrer von wahrhaft christlichem Geiste getragenen Amtsverwaltung unter Gottes Beistande sich immer reicher entfalten wird.

Liegnitz, 18. Juni 1874.

Der Gemeinde-Kirchenrath und die Gemeinde-Vertreter von St. Peter und Paul."

X. **Neumarkt**, 2. Juli. [Zur Tageschronik.] Nachdem mehrere Tage trotz dem lebhaften Wunsche nach Regen, die die Erde befruchtenden Regenwolken stets südlich sich gewendet und uns ihren Segen versagt haben, fiel gestern endlich ein ziemlich durchgreifender Regen, der leider nicht lange anhielt, aber vorläufig den Fluren doch einige Erfrischung gebracht hat. Weizen und Korn sind theilweise verbrannt und nothreif. — Bereits werden große Vorkehrungen für unser Turnfest getroffen. Neue Geräthe sind angeschafft worden und der Turnplatz erheblich vergrößert, was durch Planiren eines benachbarten Kartoffelfeldes geschehen ist. Außer dem Riegenwettturnen auf dem Vereinsturnplatz, soll ein Wettturnen Einzelner am Reck, Barrn und Pferd stattfinden. Um 3 Uhr Nachmittags findet der große Umzug statt. Zum Schluß sollen volksthümliche Wettübungen producirt werden, an die sich ein gutes Concert reihen wird. Auch für ein Brillant-Feuerwerk ist bei einbrechender Dunkelheit gesorgt. Eine zahlreiche Betheiligung am Feste ist gewiß. Die Zuschauerplätze werden terrassenartig hergerichtet, damit Allen Gelegenheit geboten wird, Alles zu sehen.

g. **Strehlen**, 1. Juli. [Allerlei.] Am verflossenen Montage war die Kreissynode hier versammelt. Die Sitzung dauerte bis zum späten Abend. Der Regen, der seit zwei Tagen gefallen ist, war eine große Wohlthat, insbesondere für die Gartenfrüchte und für den Klee. Die Halmfrüchte stehen ausgezeichnet. Die Gerüchte, welche über Rost und Brand dieser Tage auftauchten, sind nicht wahr. Auch durch den Hagel haben die Felder nirgends bedeutend gelitten. Die Kirschen sind in ungewöhnlicher Fülle gewachsen, und von ausgezeichneter Qualität. — Unser berüchtigter Stadtgraben wird nun bald nicht mehr sein. Derselbe ist nunmehr in seiner ganzen Ausdehnung ausgepflastert. Vor der Pavel'schen Gerberei wird derselbe unter dem Mühlgraben weg in die Ohle geleitet. — Unser Gymnasium eröffnet zum October eine Vorschule. Zu Ostern wird die Secunda errichtet werden. Zum Bauplatze für das Gymnasium hat die Stadtverordneten-Versammlung das mehrere Morgen große Worb'sche Grundstück, welches der Post gegenüber liegt, ausgewählt. Der Beschluß zum Ankauf des Grundstückes liegt den Königlichen Behörden zur Bestätigung vor. Die Rummelsberge ziehen alle Sonntage viele Gäste zu uns herüber. Der Wald ist aber auch wirklich prächtig. Dazu ist die Verpflegung gut und billig.

tz **Brieg**, 2. Juli. *) [Verein für Hebung der Kirchenmusik. — Selbstmorde. — Unglücksfälle.] Der Vorsitzende des hiesigen Zweig-Vereins für Hebung der Kirchenmusik, Herr Organist Maskos von hier, hatte auf gestern Nachmittag sämmtliche Lehrer und Geistliche des Kreises zu einer Versammlung eingeladen, die die Vereins-Interessen fördern sollte. In einem längeren Vortrage berichtete Herr Maskos über Entstehung, Entwickelung und Zweck des Vereins, betonte die Nothwendigkeit der Heranbildung des Chor-, Gemeinde- und Altargesanges, zweckmäßige Behandlung des Orgelspiels, Fortlassung der Zwischenspiele und wies nach, daß auch mit geringen Mitteln sich manches erreichen lasse. Die sich anschließende Discussion war eine äußerst lebhafte. Herr Pastor Lorenz betonte die Heranziehung der schon geübten musikalischen Kräfte, welches Herrn Cantor Jung veranlaßte, auf Erfahrungen gestützt, die Schwierigkeiten, ja die Unmöglichkeit der praktischen Ausführung des angeregten Wunsches zu erörtern. Organist Diskowsky gedenkt der Bestimmung, daß die Einkünfte der Kirchenämter den Lehrer-Gehalts-Minimalsätzen eingerechnet werden und leitet daraus den Mangel an Theilnahme für die Vereinsbestrebungen her. Er wünscht, der Verein möge mit dahin wirken, daß die erwähnte unbillige Bestimmung hinfällig werde. Die Versammlung schloß mit der Anmeldung neuer Mitglieder und der Annahme des von Herrn Pastor Menzel gestellten Antrages, „in einiger Zeit in Brieg eine öffentliche Versammlung zu veranlassen, die zur Förderung der Vereins-Interessen das Erforderliche beschließe." — Am Montag erhing sich in dem benachbarten Rathau ein Häusler, Dinstag ein hiesiger Maurer. Arbeitsmangel soll der Grund der That gewesen sein. An demselben Tage wurde in der Breslauer Vorstadt ein etwa 2jähriges Mädchen überfahren, so daß sie nach wenigen Stunden starb. Auch in der Actien-Zuckerfabrik „Concordia" verletzte sich ein Arbeiter durch einen Sturz am Kopfe so, daß er in die Kranken-Anstaft gebracht werden mußte.

* Wird von anderer Seite berichtet werden. D. Red.

=ch= **Oppeln**, 2. Juli. [Kreis-Synode.] Am 30. Juni tagte hierselbst die combinirte Kreissynode Neisse-Oppeln, an welcher als Commissarius des königl. Consistoriums Herr Consistorial-Rath Weigelt Theil nahm. Auf den Gottesdienst, bei welchem Pastor Rambach aus Graase die Predigt über 2. Könige 18, 5—7 hielt, und die Gemeinde auch zahlreich anwesend war, fand eine Pause zu einer Wahlbesprechung statt, welche als wünschenswerth ergab, daß aus jeder Diöcese ein Vertreter gewählt werden möchte. Dies ist auch geschehen. Zum geistlichen Deputirten wurde gewählt Pastor Rambach aus Graase, zum Stellvertreter Superintendentur-Verweser Pastor prim. Geisler aus Oppeln, zum weltlichen Deputirten Rittergutsbesitzer v. Cramon auf Schurgast und zum Stellvertreter Bürgermeister Götz aus Oppeln. In der Berathung, welche jede Synode für sich über die 7 Propositionen hielt, wurden die Beschlüsse so gefaßt, daß bei voller Anerkennung der staatlichen Gesetze die Selbstständigkeit der Kirche aufrecht zu erhalten sei.

○ **Beuthen O.-S.**, 2. Juli. [Zur Tageschronik.] Von der mit dem 1. Juli neu erscheinenden Oberschlesischen Volkszeitung, dem früheren Oberschlesischen Anzeiger, ist gestern und vorgestern die Probenummer in ca. 4000 Exemplaren in unserer Stadt vertheilt und nach auswärts versendet worden. Ob das Blatt seiner ausgesprochenen Tendenz, in freisinniger und unparteiischer Weise die öffentlichen Angelegenheiten zu besprechen, nachkommen und damit den erwünschten Eingang bei der hiesigen und auswärtigen Bevölkerung finden wird, muß die Zeit lehren. Aus dem Leitartikel der Probenummer haben wir übrigens Kenntniß von einem seit einiger Zeit hier bestehenden Vereine erhalten, der sich „Patent-Schutz-Verein" nennt, und der es sich speciell zur Aufgabe gestellt hat, ein gutes Patent-Gesetz für das deutsche Reich auszuarbeiten, um einem schon in der Reichsverfassung anerkannten Bedürfnisse abhelfen, oder wenigstens zur Abhilfe beitragen zu wollen. — Das auf dem Ringe neben dem Denkmal für die gefallenen Krieger befindliche Wasserreservoir wird jetzt zugeschüttet und gänzlich kassirt. Ein Ersatz dafür dürfte durch das mit dem Denkmal selbst verbundene Wasserbecken, welches auch fließendes Wasser enthält, bereits vorhanden sein, und wird daher der so gewonnene Platz wesentlich zur gleichmäßigen Planirung des Ringplatzes beitragen. Als weitere praktische Verschönerung werden zu Seiten des Denkmals mehrarmige Gascandelaber errichtet. — Die Schülerinnen der Nak'schen höheren Töchterschule unternahmen gestern einen gemeinschaftlichen Spaziergang nach dem mit Recht beliebten Goy-Walde. Leider war das Vergnügen, das ohnedies wegen ungünstigen Wetters schon einmal aufgeschoben wurde, auch gestern vom Wetter nicht begünstigt. Auch hat die der Mädchenschaar voranschreitende Musikkapelle uns wieder einmal das Fehlen eines ordentlich geschulten Bläsercorps recht fühlbar gemacht, denn seit dem Abgange des Herrn Director Faust von hier nach Breslau, ist Beuthen von einer eingeübten Musikkapelle gänzlich entblößt. Als Aushilfe muß mitunter die Königshütter Stadtkapelle dienen, während andererseits die in gutem Renomme stehende Bialitz-Bialer Stadtkapelle aus Mährisch-Böhmen in letzter Zeit hier concertirt hat. — Neben dem oben erwähnten mehr naturwüchsigen, aber als Spaziergang recht empfehlenswerthen Goywalde verdienen von den städtischen Promenadenanlagen diejenigen auf dem großen Platze neben dem Wasserhebewerk hervorgehoben zu werden. Man sieht ihnen zwar noch das jugendliche Alter an, merkt aber gleichwohl die umsichtig leitende und pflegende Hand, die freilich auch hier mitBöswilligkeiten und Ungezogenheiten zu kämpfen hat. So sind vor kurzer Zeit eine ganze Reihe junger Bäumchen umgebrochen und gestohlen worden, ohne daß selbst die seitens der Stadtbehörde ausgesetzte Belohnung die Angabe des Baumfrevlers erzielt hat.

○ **Gleiwitz**, 2. Juni. [Bauten. — Gewerbeschule. — Spaziergang. — Turnplatz.] An dem Rangirbahnhofe wird gegenwärtig rüstig gearbeitet, wie nicht minder an dem Bahnhofe selbst. Die Anbaue sind großen Theils vollendet, und neue Säle für die Passagiere der verschiedenen Classen in recht eleganter Weise hergestellt und bereits dem Publicum übergeben worden. Auch in der Stadt selbst wird viel gebaut, und wurde von Seiten der Commune zur Leitung und Beaufsichtigung der städtischen Bauten der Baumeister Herr Hieronimus mit einem jährlichen Gehalt von 400 Thlr. angestellt. — Zum 6. Juli halten die städtischen Elementarschulen der verschiedenen Confessionen vereint mit der confessionslosen Hüttenschule einen gemeinsamen Spaziergang nach dem Stadtwalde und haben die städtischen Behörden einen Beitrag von 150 Thlr. dazu gewährt. — Die Gehälter der Lehrer an der Gewerbeschule werden von 1. Januar k. J. ab nach den Normalsätzen erhöhet, und ist auch das Schulgeld, das bis jetzt 16 Thaler jährlich für die niedere Gewerbeschule betrug, vom 1. October ab auf 20 Thaler festgesetzt worden. — Für die Elementarschüler wird der Turnplatz jetzt neu hergestellt und erweitert.

Meteorologische Beobachtungen auf der königl. Universitäts-Sternwarte zu Breslau.

Juli 2. 3.	Nachm. 2 U.	Abds. 10 U.	Morg. 6 U.
Luftdruck bei 0°	333''',82	334''',22	334''',52
Luftwärme	+ 17°,4	+ 15°,4	+ 12°,8
Dunstdruck	4''',64	5''',53	5''',02
Dunstsättigung	54 pCt.	75 pCt.	84 pCt.
Wind	W. 2	SW. 0	S. 0
Wetter	ziemlich heiter.	heiter.	heiter.

Wärme der Oder .... 6 Uhr Morgens + 16°,0.

Breslau, 3. Juli. [Wasserstand.] O.-P. 5 M. 2 Cm. U.-P. — M. 40 Cm.

Telegraphische Course und Börsennachrichten.

(Aus Wolff's Telegr.-Bureau.)

Liverpool, 2. Juli, Nachmittags. [Baumwolle.] (Schlußbericht.) Umsatz 15,000 Ballen, davon für Speculation und Export 3000 Ballen. Stetig. Middl. Orleans $8\frac{7}{16}$, middl. amerikanische $8\frac{1}{4}$, fair Dhollerah $5\frac{5}{16}$ middl. fair Dhollerah 5, good middl. Dhollerah $4\frac{3}{4}$, middl. Dhollerah $4\frac{1}{2}$, fair Bengal $4\frac{1}{2}$, fair Broach $5\frac{3}{8}$, new fair Oomra $5\frac{1}{2}$, good fair Oomra $5\frac{13}{16}$, fair Madras $5\frac{1}{8}$, fair Pernam $8\frac{1}{4}$, fair Smyrna 7, fair Egyptian 8.

(Die übrigen Course und Börsen-Nachrichten sind wegen Ausbleiben des Eisenbahnzuges nicht eingetroffen.)

Verloosungen.

[Creditloose.] Bei der am 1. Juli vorgenommenen Verloosung wurden folgende 15 Serien gezogen: 134 322 387 545 1219 1464 1562 1651 1719 1895 2204 2301 2529 2797 und 3179. Aus diesen fiel der Haupttreffer mit 200,000 fl. auf S. 545 Nr. 33. 40,000 fl. gewinnen S. 2529 Nr. 52 und 20,000 fl. S. 1651 Nr. 29, ferner gewinnen je 5000 fl. S. 1219 Nr. 85 und S. 1719 Nr. 38, je 2500 fl. S. 387 Nr. 31 und S. 2204 Nr. 9, je 1500 fl. S. 134 Nr. 13 und S. 1464 Nr. 11, je 1000 fl. S. 1464 Nr. 2, S. 1895 Nr. 83, S. 3201 Nr. 6 und S. 3179 Nr. 63; je 400 fl. S. 134 Nr. 14, 30 und 43, S. 322 Nr. 81, S. 387 Nr. 67, S. 545 Nr. 94, S. 1219 Nr. 96, S. 1464 Nr. 80 und 82, S. 1562 Nr. 23 und 48, S. 1651 Nr. 3 und 31, S. 1719 Nr. 7 21 43 64 und 88, S. 1895 Nr. 23 33 und 66, S. 2204 Nr. 12 21 36 und 59, S. 2301 Nr. 46, S. 2529 Nr. 33 43 60 67 70 72 und 98 und S. 3179 Nr. 39 42 44 und 99. Alle übrigen Nummern gewinnen je 195 fl.

[Internationaler Getreide- und Saatenmarkt in Wien.] Der Vorstand der Wiener Frucht- und Mehlbörse hat im Einvernehmen mit der internationalen Commission, welche die am vorjährigen Saatenmarkte Versammelten bestellte, die Abhaltung des diesjährigen Getreide- und Saatenmarktes in Wien für die Tage des 12. und 13. August festgesetzt. Der spätere Zeitpunkt wurde von dem Vorstande der Wiener Frucht- und Mehlbörse gewählt, weil in der Regel und insbesondere bei der verspäteten Ernte dieses Jahres — in den ersten Tagen des August der Drusch — selbst in Oesterreich-Ungarn noch zu wenig vorgeschritten ist, als daß damals auf die vorhandenen kleinen Handproben hin Käufe mit der Zuversicht, daß die zur Lieferung gelangende Waare auch dem Muster entspreche, abgeschlossen werden könnten, dem Vorstande der Wiener Frucht- und Mehlbörse jedoch sehr daran liegt, daß die ausländischen Käufer auch wirklich diejenigen Qualitäten geliefert erhalten, die sie gekauft haben. Anfangs August ist dieses, selbst wenn der beste Wille der Verkäufer vorhanden ist, oft nicht möglich, da erst die in den ersten zwei Wochen des August während des Dreschens bestehende Witterung über die Qualität des Getreides entscheidet. Vereint mit dem internationalen Getreide- und Saatenmarkt in Wien findet auch die Special-Ausstellung von Maschinen und Hilfswerkzeugen für Müller und Bäcker statt, welche der niederösterreichische Gewerbeverein über Aufforderung der Fruchtbörse zu halten beschlossen hat.

\# **Breslau**, 3. Juli, 9½ Uhr Vorm. Der Geschäftsverkehr am heutigen Markte war im Allgemeinen sehr schleppend, bei mäßigen Zufuhren und unveränderten Preisen.

Weizen, bei schwachem Angebot wenig verändert, pr. 100 Kilogr. schlesischer weißer $8\frac{1}{6}$ bis $9\frac{3}{10}$ Thlr., gelber $8\frac{1}{6}$ bis $9\frac{1}{8}$ Thlr., feinste Sorte über Notiz bezahlt.

Roggen, nur wirlich feine Qualitäten gut verkäuflich, pr. 100 Kilogr. $6\frac{7}{12}$ bis $7\frac{5}{12}$ Thlr., feinste Sorte über Notiz bezahlt.

Gerste matter, pr. 100 Kilogr. helle $6\frac{1}{3}$—$6\frac{2}{3}$ Thlr., weiße 7 bis $7\frac{1}{4}$ Thlr. bezahlt.

Hafer gute Kauflust, pr. 100 Kilogr. 6—$6\frac{1}{3}$ bis $6\frac{5}{6}$ Thlr., feinste Sorte über Notiz bezahlt.

Erbsen schwach offerirt, pr. 100 Kilogr. $6\frac{1}{3}$ bis $6\frac{2}{3}$ Thlr.

Wicken ohne Zufuhr, pr. 100 Kilogr. $5\frac{2}{3}$ bis 6 Thlr.

Lupinen mehr beachtet, pr. 100 Kilogr. gelbe $4\frac{5}{6}$ bis $5\frac{1}{3}$ Thlr., blaue $4\frac{1}{3}$ bis $4\frac{5}{6}$ Thlr.

Bohnen offerirt, pr. 100 Kilogr. $7\frac{2}{3}$ bis 8 Thlr.

Mais angeboten, pr. 100 Kilogr. 6 bis $6\frac{1}{6}$ Thlr.

Oelsaaten schwach zugeführt.

Schlaglein unverändert.

Per 100 Kilogramm netto in Thlr., Sgr., Pf.

Schlag-Leinsaat	8	5	—	9	—	—	9	12	6
Winter-Raps	7	10	—	7	20	—	8	7	6
Winter-Rübsen	7	7	6	7	15	—	8	—	—
Sommer-Rübsen	7	7	6	7	27	6	8	5	—
Leindotter	7	—	—	7	5	—	7	22	6

Rapskuchen preishaltend, schlesische 71—74 Sgr per 50 Kilogr.

Leinkuchen ruhiger, schlesische 109—112 Sgr. per 50 Kilogr.

Kleesaat nominell, — rothe unverändert, ordinäre 10—11 Thlr., mittele $11\frac{1}{2}$—12 Thlr., feine 13—14 Thlr., hochfeine $14\frac{1}{2}$—15 Thlr. pr. 50 Kilogr., weiße preishaltend, ordinäre 11—12 Thlr., mittle 13—15 Thlr., feine 16 bis bis $17\frac{1}{2}$ Thlr., hochfeine 18—$19\frac{1}{2}$ Thlr. pr. 50 Kilogr.

Thymothee ohne Umsatz, 9—10—11 Thlr. pr. 50 Kilogr.

Kartoffeln pr. 50 Kilogr. 28 Sgr. bis 1 Thlr., pr. 5 Liter $3\frac{1}{4}$—4 Sgr.

Telegraphische Depeschen.

(Aus Wolff's Telegr.-Bureau.)

Paris, 2. Juli, Abends. Das bonapartistische Journal „Pays" wurde in dem gegen dasselbe angestrengten Processe von dem Schwurgerichtshofe der Seine freigesprochen.

Carlistische Depeschen dementiren die den Carlisten schuldgegebenen Grausamkeitsacte bei den letzten Kämpfen.

Versailles, 2. Juli, Abends. Die Nationalversammlung berieth Artikel 5 des Municipalwahlgesetzes, welcher ein dreijähriges Domicil für die Ausübung des Wahlrechtes fordert. Die Linke beantragte ein einjähriges Domicil. Die Versammlung schloß die Berathung nicht ab; sie setzt dieselbe morgen fort. Die Budgetcommission beschloß, die Berathung über die Einnahmen des Budgets auszusetzen, bis die Entscheidung der Nationalversammlung über den Antrag Wolonski's, betreffs der Herabsetzung der Amortisationsquote bei der französischen Bank auf 150 Millionen, vorliege.

Madrid, 2. Juli. Dem heutigen Leichenbegängnisse Concha's wohnten Serrano, alle Minister und eine große Volksmenge bei. Die Zahl der bei Estella concentrirten Carlisten beträgt 38,000 Mann. Man rechnet auf den Sieg der Regierungstruppen, die 106 Geschütze haben.

Miscellen.

[Der Oberst-Marschall der königlichen Vergnügungen.] Eine Original-Correspondenz der „Constitutionellen Vorstadt-Zeitung" meldet aus München, 27. Juni: Ein kleiner Roman, der sich in unseren höchsten Regionen abspielte, scheint dem Abschluß nahe zu sein. Daß sich ein junger Mann von fürstlicher Geburt in ein bürgerliches Mädchen, besonders wenn es vom Theater ist, verliebt, dessen können sich unsere Durchlauchten wohl nicht allein rühmen; daß aber ein Prinz auf die Vorrechte seiner Geburt, auf seine Stellung in der Gesellschaft, ja sogar auf seinen Namen verzichtet, um als ehrlicher Mann an dem Mädchen seiner Wahl zu handeln, die Helden eines solchen Liebesromanes sind wohl selten. Einer dieser Helden ist Prinz Paul von Thurn und Taxis, ehemaliger Flügel-Adjutant des Königs. Sie werden sich noch des Aufsehens erinnern, welches die Beharrlichkeit, mit der Prinz Paul von Thurn und Taxis auf seiner Verehelichung mit einer Schauspielerin des Actientheaters fest bestand, vor einigen Jahren in München hervorrief. Die Folge dieser Beharrlichkeit war, daß dem Prinzen von seiner Familie die Heirath unter der Bedingung zugestanden wurde, daß er auf alle Rechte seiner Geburt wie auch auf seinen fürstlichen Namen verzichte. Der Prinz nahm diese Bedingung an, erhielt eine Jahresrente von 5000 fl., heirathete und nannte sich einfach Paul Fels. Die Gnade des Königs setzte diesem Namen das Wörtchen „von" vor. Auf seine, wie noch zu Zeiten seines Glanzes die Freunde versicherten, hübsche Stimme sich stützend, machte sich Fels mit seiner Frau auf die Strümpfe und ging nach Zürich — zum Theater. Die Schweizer verstehen aber, selbst nicht von der Bühne herab, keinen Spaß und ließen die weiland Durchlaucht ordentlich durchfallen.

Herr von Fels würde wahrscheinlich von dem Momente an, wo er den Rückzug von den die Welt bedeutenden Brettern angetreten hatte, auch für die Welt verschollen geblieben sein; für die Welt blieb er aber doch trotz aller Verzichte der verstoßene Sohn des Fürsten von Thurn und Taxis, der Schwager der Prinzessin Helene, Herzogin in Baiern, und der Neffe des Kronobersthofmeisters Fürsten von Oettingen-Spielberg; endlich aber blieb er der Sohn einer Frau, der alle Welt ein warm fühlendes Mutterherz zuschreibt. Man sagt nun, daß es dem Fürsten Oettingen gelungen sei, eine Versöhnung seiner Schwester, der verwittweten Fürstin Mathilde, mit ihrem Sohne Paul herbeizuführen, und daß es sich nur noch um die Lösung der Frage handelte, wie der obscure Paul von Fels wieder als Prinz von Thurn und Taxis in die Gesellschaft einzuführen sei. Den Schlüssel zur Lösung dieser Frage soll die Erbprinzessin Helene gefunden haben.

Als anläßlich der Feste, welche der König der Prinzessin Gisela nach ihrer Vermählung mit dem Prinzen Leopold gab, den Münchenern vor Staunen auf einige Wochen der Verstand stille stand, da hieß es, daß die Feste am Hofe noch keineswegs ihr Ende erreicht hätten. Dieses Gerücht scheint sich zu bestätigen, denn es verlautet, daß nach Vollendung der Umbauten auf der neuen königlichen Besitzung „Herreninsel" im Chiemsee dort großartige Park- und Wasserfeste à la Louis XIV. abgehalten werden sollen. Ferner soll der Plan zum Baue eines Saal-Theaters in der Residenz genehmigt sein, in dem nur von „allerhöchsten" und „höchsten" Herrschaften Scenen aus Opern Wagner's, französische Lustspiele, lebende Bilder und endlich Dichtungen eines ungenannt bleibenden sehr hohen Autors aufgeführt werden würden. Für die Leitung dieser Feste soll eine neue oberste Hofcharge geschaffen werden und man flüstert sich bereits zu, daß Erbprinzessin Helene bei ihrem Versuche, dem Versöhnungswerke des Fürsten Oettingen die Krone aufzusetzen, indem sie seinen Neffen in die Gesellschaft wieder einführt, glücklicher war als bei ihrem Versuche, den halsstarrigen altkatholischen Döllinger in den Schoß der Kirche zurückzuführen, denn man nennt bereits in Hofkreisen den wieder in den Prinzen von Thurn und Taxis umgewandelten Paul Fels als den neuen Oberst-Marschall der königlichen Vergnügungen.

[Von der Bremer Ausstellung.] Wie der „N. B. Ztg." ein Vertreter der Presse auf der Bremer internationalen Ausstellung mittheilt, fragte er bei seiner Rundschau einen mit einem Comiteabzeichen versehenen Herrn, der vor den Ställen umherspazierte, nach einem Expositionsgegenstande. Der liebenswürdige Herr bemerkte: „Bedaure Ihnen keine Auskunft geben zu können, denn ich bin nur für Rindvieh da!" Da sich jener Journalist nicht mit dieser Thiergattung identificiren wollte, wandte er sich unter verhaltenem Gelächter weiter.

[Wie man billig nach Neapel fährt,] weiß die „Wiener Tagespresse“ also zu erzählen: Die Neapolitaner sind bekanntlich lebhaften Charakters, und wenn sie sich in einer fremden Stadt befinden, wo Niemand sie versteht, dann kann diese Charaktereigenthümlichkeit besonders auffallend zum Durchbruch kommen. Das war der Fall vor einigen Tagen auf der österreichischen Südbahn, wo zwei Söhne der schönen Parthenope das gesammte Personal in Aufregung brachten mit der Erkundigung, wo und wie eine directe Karte nach Neapel zu lösen sei. Der rothbärtige Portier, auch ein Sohn des Citronenlandes, der aber seine Heimathlaute zum großen Theil unter dem graulichen Himmel des großen Güterschuppens allmälig verschwitzt hat, gab nothdürftige Auskunft. Da nähert sich ein Herr, der eben ein seltsames Gepäckstück im Bagageraum aufgegeben hat, der Gruppe und fragt: „Prego siori, volete andare a Napoli?“ „Si! si!“ rufen die Neapolitaner hocherfreut, einen Landsmann zu finden. Sie setzen demselben auseinander, daß der Eine mit directem Billet nach Neapel will, und zwar zweiter, wenn es möglich sei, auch dritter Klasse, denn bekanntlich sind die Citronensöhne sparsam von Haus aus. „E bene“, sagt der Herr; ich mache mir stets ein Vergnügen daraus, meinen Landsleuten gefällig zu sein. Wenn Sie mir erlauben, gehe ich mit zur Cassa und löse für Sie das Billet. Der Vorschlag wird mit lebhaftem Dank angenommen. Der Herr löst mit blankem Gold ein Billet erster Klasse und überreicht es dem Landsmann mit den Worten: „Ich bitte Sie, nehmen Sie dieses Billet als ein Zeichen meiner Verehrung an; ich schenke Ihnen dasselbe, behalten Sie mich in gutem Andenken und wenn Sie in Rom ankommen, dann geben Sie gefälligst auf der Station diesen Gepäckschein ab; Sie würden mich mit diesem Gegendienste sehr verbinden.“ .... Das Erstaunen der beiden Neapolitaner kennt keine Grenzen; der mit dem Fahrbillet Beschenkte steht da mit offenem Munde, und nachdem er die Besinnung wieder gewonnen, erschöpft er sich in einem Dankbarkeitsergusse, dessen nur ein echter Sohn Italiens fähig ist. Die Maschine pfeift; der Neapolitaner umarmt den Fremden und seinen zurückbleibenden Freund, nimmt sein Handgepäck und eilt zum Train, um zum ersten Mal in seinem Leben „erster Klasse“ zu fahren. Nachdem er sich's im weichen Pfühl bequem gemacht, nimmt er den Gepäckschein heraus, den er in Rom abgeben soll. Er kann ihn nicht lesen. Der Conducteur erscheint, unser Neapolitaner zeigt ihm den Schein und fragt, was darauf stehe? Der Conducteur versteht so viel „Latein“, um ihm klar machen zu können, daß auf dem Schein nichts weiter stehe, als daß der Besitzer desselben — eine Leiche in Rom abzugeben habe. Bekanntlich besteht die Verordnung, daß bei einem Leichentransport ein Begleiter sein muß, und jener „großmüthige“ Landsmann hatte sich mit der Billetspende einfach eine für ihn vielleicht in mancher Hinsicht peinliche Fahrt erspart. Unser Neapolitaner war im ersten Augenblick ein wenig frappirt; dann aber legte er sich in dem bequemen und so billigen Coupé zurecht und schlief mit dem Leichenschein in der Tasche den Schlaf des Gerechten.... Wenn er nur die Station Rom nicht verschläft!

[Aus der Republik der Freifahrer], d. h. der Besitzer von Eisenbahn-Vereinskarten, die vom Verein deutscher Eisenbahn Verwaltungen ausgegeben zur freien Fahrt in der ersten Klasse auf vierundneunzig deutschen und österreichischen Bahnen berechtigen, weiß ein Feuilletonist des „N. W. Tagbl.“ hübsche Dinge zu erzählen. Die Zahl dieser Republikaner dürfte jetzt gegen 1600 betragen — 5400 Meilen Eisenbahn bilden das stattliche Reich. Da findet man in der Liste die vollklingendsten und vollwichtigsten Namen, einen Prinzen Hermann zu Sachsen-Weimar, Fürsten zu Ysenburg-Wächtersbach, den Fürsten zu Hohenhenlohe-Oehringen, die Fürsten Thurn und Taxis, Eßterhazy, Clary, die Fürsten Johann Adolf und Adolf Josef Schwarzenberg und den Herzog von Ujest. Da finden wir drei Grafen Zichy, Ferdinand, Franz und Edmund, dann die gräflichen Herren Clam-Martinic, Thun-Hohenstein, Salm-Reifferscheidt, Waldstein-Wartemberg, Aladra-Andrassy und Schönborn-Buchheim und den Fürsten zu Fürstenberg Max Egon und den Landgrafen Johann Egon. Da finden wir zwei Erlanger, zwei Königswarter, drei Goldschmid, drei Liebig und drei Todesco, und da finden wir endlich die Rothschilds, von denen offenbar keiner über 18 Jahre in der Welt herumfährt und seine Reise bezahlt, denn es sind ihrer — acht mit Vereinskarten: M. C. von Rothschild von der bayerischen Ostbahn, Salomon Albert von der böhmischen Westbahn, Alfons, Anselm, Gustav und Lionel von der Südbahn und Alphons und Edmund von der Lüttich-Mastrichter Bahn. (Die Rothschild'schen Alfonse theilen sich demnach in zwei Linien: die eine schreibt sich mit f, die andere mit ph.) Und so haben sich mit der Zeit ganze Vereinskarten-Dynastieen herausgebildet und so oft die Frau eines Eisenbahnverwaltungsrathes ihrem Gatten ein Söhnlein schenkte, war es seit lange schon die erste Sorge des beglückten Vaters, sich für den Neugeborenen um eine Vereinskarte umzuthun. Und war die Karte nicht vacant, so wurde rasch — eine Eisenbahn gegründet. Schon auf der vorjährigen Generalversammlung des deutschen Eisenbahnvereins in Heidelberg wurden catonische Stimmen laut, daß dem Anwachsen dieser Republik ein Ende gemacht werden müsse und auf der nächsten zu Pest stattfinden Versammlung droht man ernstlich vorzugehen. „Es sei fortan die Ausgabe der Vereinskarten zu restringiren“, lautet der von der Berlin-Stettiner Bahn gestellte Antrag. Da begreift man den Schmerzensschrei eines Verwaltungsrathes, der bei einer Vorbesprechung zum unheilvollen Pester Septembertag in die von Thränen erstickten Worte ausbrach; „Wir haben keine Tantieme, weil unsere Bahn nichts trägt, nimmt man uns noch die Vereinskarte, so bleibt uns rein nichts und wir bekommen gar keine Verwaltungsräthe mehr.“

[Rührender Nachruf.] Von dem Redacteur einer Missouri-Zeitung erschien folgende rührende Klage um sein dahingegangenes Eheweib in den Spalten seiner Zeitung: So starb sie denn, mein Weib! Nicht werden ihre liebenden Hände mir die Stiefeln ausziehen und das Haar auf meinem Hinterhaupte scheiteln, wie dies eben nur eine Gattin versteht. Noch werden jene willigen Füße hin und her trippeln, um meinen Kohlenbehälter und Waschbecken zu füllen. Nicht länger wird sie sich unter den wildesten Stürmen des Winters erheben und leise sich fortschleichend das Feuer anzünden, ohne den Schlummer des Gatten zu stören, der ihr so innig zugethan war. Ihre Erinnerung ist in dem Herzen meines Herzens eingegraben. Ich wollte ihren Körper einbalsamiren, fand aber, daß ich es billiger haben könne, indem ich ihr Gedächtniß einbalsamire. Ich verschaffte mir von Eli Mudgek, einem meiner Nachbarn, einen recht artigen Grabstein. Sein Weib war schwindsüchtig und er hatte sich denselben in der Erwartung ihres Dahinscheidens vor Jahren angeschafft. Ihr Zustand verbesserte sich jedoch im letzten Frühling und seine Erwartungen wurden getäuscht. Den Kummer des armen Menschen, als ich ihn bat, mir den Grabstein zu überlassen, werde ich nie vergessen. Nehmt ihn, Skinner, rief er unter Schluchzen, und mögt Ihr nie erfahren, was es heißt, solche bittere Enttäuschungen erleben zu müssen, und dabei brach er in einen Strom von Thränen aus. Sein Geist war gebrochen — gänzlich gebrochen. Ich ließ folgendes Epitaph auf den Grabstein setzen: Zum Gedächtniß an Tabitha, Weib von Moses Skinner Esq, dem Gentleman Redacteur der „Trombone“ (Posaune). Abonnement 3 Dollars pr. Jahr — versteht sich Vorausbezahlung. Eine gütige Mutter und ein exemplarisches Weib. Geschäftslocal über Coleman's Specereiwaarenhandlung über 2 Treppen. Man bittet laut zu klopfen. Wir werden dich vermissen Mutter, wir werden dich vermissen. Drucksachen werden besorgt; man bittet um Kundschaft. Wie Rachel weinte über ihre Kinder, so schreit mein zerschundener Geist in der Agonie des Schmerzes. Ein Lichtstrahl drang jedoch in die verzweifelnde Seele; der Sarghändler und Leichenbesorger gingen auf Gegenrechnung ein und der Leichengräber schuldete mir längst eine Kleinigkeit, die ich auf andere Weise sicher nicht erhalten hätte. Warum sollten wir trauern über die geheimnißvollen Wege der Vorsehung!

[Moltke im Bade.] „Salings Börsenblatt“ schreibt: Wir meldeten bereits gestern, daß der General-Feldmarschall Graf von Moltke sich zur Kur in Bad Ragatz befinde. Von dort wird uns geschrieben: „Auf dem Bahnhofe zu Ragatz suchte ein Fremder, der die Bäder des Orts zu besuchen kam, nach einer Fahrgelegenheit, um nach einem Hotel zu gelangen. Es war ein bereits bejahrter Herr, schlicht, ja von ungewöhnlicher Einfachheit in seiner Kleidung. Ein Reiseplaid trug er über dem Arm, sein Gepäck war nicht übermäßig groß. Man hatte ihn nach dem Hotel; „Hof Ragatz“ gewiesen, doch war es Zerstreutheit, er stieg in den Omnibus des Hotels „Quellenhof“ und fuhr nach diesem. Der Portier musterte den Ankommendenden mit Kennerblicken und man wies ihm dann eine Wohnung im dritten Stock an. Nicht lange und der Zimmerkellner meldete sich bei dem Gaste, um ihm das Fremdenbuch vorzulegen. Der alte Herr zeichnete seinen Namen ein und gab darauf das Buch zurück. Der Kellner las, sah den Gast zuerst erstaunt, dann halb zweifelhaft an und kam darauf schleunigst mit dem Buche zu dem Director des Hotels. Kaum hatte dieser den Namen seines Gastes erblickt, so eilte er die Treppen empor, mit einer tiefen devoten Verbeugung trat er in das Zimmer, stammelte eine Entschuldigung, sprach von Verwechselung und erklärte schließlich dem Gaste, die Salons des gesammten ersten Stockes ständen zu der Verfügung desselben. „Ich danke Ihnen, lieber Freund“, entgegnete der Fremde. „Ich befinde mich hier ganz wohl und zudem wohne ich — billiger.“ Der Wirth ging. Der Angekommene, der im dritte Stocke wohnen blieb, war Niemand Geringeres als — General-Feldmarschall Graf Moltke.“ — Wer die Sparsamkeit des Feldmarschalls, die schon bei Lebzeiten seiner verstorbenen Gemahlin eingeführt war, kennt, wird die vorstehende Mittheilung nicht wunderbar finden.

[Ob das Essigtrinken schadet?] So lautete eine Anfrage an die Redaction des „General-Anzeiger, Zeitung für Schneidemühl und den Netze-District.“ — Ja, bleiche Schönheit, es schadet sehr, replicirt das Organ für den Netze-District und begründet dieses Verdict, wie folgt und vielleicht würdiglich, von „Wahnfried“ für eine „bleiche Walküre“ in Reime und Noten gebracht zu werden. Es heißt also: durch den wiederholten Genuß von scharfem Essig oder Citronensaft verhindert man, daß der Magensaft seine verdauende Kraft äußert, in Folge dessen tritt eine Ernährungsstörung ein, die zu einer fehlerhaften Blutbildung führt, das gesunde Aussehen wird gestört und es entsteht eine krankhafte Blässe, welche krankhafter Empfindsamkeit, aber keinem Manne, der wirklich Mann ist, interessant und schön erscheint. Rechnen wir hinzu, daß dadurch der Jugendfrühling eine erhebliche Abkürzung erfährt, und eines Tages die Reue anklopft und den Wunsch mitbringt, die rothen Wangen und den gesunden Körper von ehedem wieder zu gewinnen, ein Wunsch, der nicht mehr zu erfüllen ist — so finden wir den Einsatz, welchen Eitelkeit und falsche Sentimentalität machen, etwas hoch, — dasselbe gilt von dem Essen gebrannter Kaffeebohnen. Wie kann man nur überhaupt solche in der Kleidertasche tragen und daran immer knabbern? Wie kann man Schiefer und Kreide herunterschlucken? Lassen Sie von Ihrer Eitelkeit! Und müssen Sie durchaus knabbern, dann knabbern und lutschen Sie lieber an Bonbons herum; Bonbons tragen zur Ernährung bei. Dadurch würden Sie, ähnlich wie durch andere gute Nahrungsmittel, Ihre Schönheit in der That fördern und etwas dazu beitragen, früher verübte Frevel wieder gut zu machen.“

[Zum Processe der Modistin Prinzessin Bonaparte.] Prinz Peter Bonaparte schreibt aus Anlaß der Mittheilung über eine gerichtliche Beschlagnahme gewisser Werthgegenstände seiner Gemahlin, welche bekanntlich als Modistin in London etablirt ist, folgenden Brief an die „Times“: „Ich habe mit diesem Processe nichts zu schaffen. Die Schlagwörter der republikanischen Blätter „souffrance, opprobre, défence etc.“ haben absolut keinen Sinn. Meine Frau hat mit meiner Bewilligung in London ein Modegeschäft gegründet; sie hat gleichzeitig das Geschäft der Dame Turner gekauft, um es mit dem ihrigen zu verbinden. Die Geschäfte schlugen nicht ein und meine Frau verkaufte ihr Etablissement, hat aber bis heute noch nichts dafür erhalten. Frau Turner glaubte sich im Rechte, auf die Beschlagnahme gewisser Werthgegenstände, welche mir gehören, zu bestehen, und hat die Erlaubniß erlangt, die Beschlagnahme bis zur Befriedigung ihrer Ansprüche in's Werk zu setzen. Das ist Alles. Ich habe über die Angelegenheit nur durch meine Frau und die Zeitungen gehört. Beifügen will ich noch, daß der mißlungene Versuch meiner Frau, trotz der besten Absichten und Bemühungen derselben, mich über 100,000 Francs gekostet hat, die ich ihr in verschiedenen Posten vorgeschossen habe.“ Die Gemahlin des Prinzen fügte diesem Briefe etwa Folgendes bei: „Ich habe meine Vorgänger im Geschäft gebeten, dasselbe zu verkaufen; dieselben wußten somit, daß ich die Absicht habe, dasselbe zu verkaufen. Ich habe bis heute keinen Pfennig dafür erhalten. Ich habe in Allem Ausstände bis zum Betrage von 1685 Pfd. St., das ist eine mehr als genügende Garantie für die 509 Pfd. Sterl., die ich schulde. Ein Theil vorgenannter Ausstände wurde dem Gläubiger angeboten, ehe er die Angelegenheit public gemacht hatte. Durch eine Aufnahme dieser Erklärung würde die Redaction der „Times“ mich zu großem Danke verpflichten. C. Princesse Bonaparte.“

[Wie aus einer Mücke ein Elephant werden kann] — dafür einen urkundlichen Beweis. Ein Postillon trifft auf der Landstraße einen einsamen Wanderer: „Grüß Gott, Schwager!“ ruft der ihm zu. — „Nu, guten Tag!“ klingt die Antwort. „Ich werd' mitfahren ein Stück, ist Euch doch recht? Gelt?“ — „In Gottes Namen, nur 'rauf.“ — Der Wanderer besteigt des Bockes schwindelnde Höhe und am Ziele angelangt, drückt er dem menschenfreundlichen Postillon eine halbe Mark als Douceur in die Hand, die dieser dankend annimmt. Der Fall wird ruchbar; die Postbehörde nimmt ihn von der ungemüthlichen Seite, denn es ist gegen das Reglement gehandelt. Der arme Schwager wird denuncirt und das Kammergericht verurtheilt ihn „als Beamten, welcher für eine Handlung, die eine Verletzung einer Dienstpflicht enthält, Geschenke angenommen hat“, wegen passiver Bestechung auf Grund des § 332 des R.-St.-G.-B. zu einer Woche Gefängniß!

[Georges Sand] hat soeben ein neues fünfaktiges Schauspiel für das Theatre Français vollendet. Ein Feuilletonist des „Monde Illustré“ erzählt ganz Erstaunliches von der geistigen und physischen Munterkeit der nun siebenzigjährigen Schriftstellerin. Als sie neulich in Geschäften auf kurze Zeit nach Paris kam, verbrachte Georges Sand einen Tag z. B., wie folgt: Um acht Uhr Morgens ein Spaziergang im Boulogner Gehölz; um zehn Uhr Morgens kam sie nach der Stadt zurück und ging zu dem Buchhändler Michel Lévy, mit dem sie Verschiedenes zu ordnen hatte; um zwölf Uhr nahm sie bei Ledoyen in den Elyseeischen Feldern ihr Dejeuner; um ein Uhr ging sie in den Salon, verweilte dort bis drei Uhr und dann wieder ebenso lange in der Ausstellung zum Besten der Elsaß-Lothringer; um sieben speiste sie bei Magny im lateinischen Viertel, um acht ging sie in das Chatelet-Theater und sah dort die „Beiden Weisen“ von Dennery und um ein Uhr Morgens kehrte sie — zu Fuß nach ihrer Wohnung zurück.

[Auch eine königliche Antwort an einen römischen Papst.] Ein auswärtiges Blatt erinnert bei einer beifälligen Würdigung des Schreibens, mit dem unser Kaiser Wilhelm unterm 3. September v. J. die Prätensionen des Papstes in die gebührenden Schranken zurückwies, an ein anderes vor circa 500 Jahren erlassenes Schreiben, in welchem der Dänenkönig Waldemar dem damaligen Papste Gregor IX. den Standpunkt klar machte. Es heißt darin; „Das Leben habe ich von Gott, Adel und Reichthum von meinen Vorfahren, das Reich von meinen Unterthanen, die Religion aber mit ihren Ceremonien allein von der römischen Kirche, und halte diese Gabe nicht für so wichtig, um darüber meine Majestät zu vergessen oder Dein unterthänigster Diener zu sein.“ (Siehe das Papthum und die Päpste von C. Jul. Weber, Th. II. p. 211.)

[Ein impertinenter Druckfehler.] Ein Hamburger Kaufmann, der von seinem italienischen „Baron“ bisher keinerlei Gebrauch gemacht hat, obschon er sich seit mehreren Jahren im Besitz des wohlerworbenen Adelsdiploms befindet, hielt es jetzt, als er sich zur Cur in ein um diese Zeit von der vornehmen Gesellschaft stark besuchtes Bad begab, für angebracht, sein Licht nicht länger unter den Scheffel zu stellen, namentlich nachdem er aus dem ihm vorgelegten Fremdenbuch die Ueberzeugung gewonnen, daß in dem von ihm gewählten Hotel nur Grafen und Barone logirten. Demgemäß schrieb er ins Fremdenbuch: „Baron X aus Hamburg.“ Wenige Tage später erschien die neueste Fortsetzung der Cur- und Fremdenliste des Badeortes, in der aus leicht erklärlicher Eitelkeit auch Baron X vor Allem zuerst seinen eigenen Namen aufsuchte. Die Freude, seinen Namen das wohlklingende Wort „Baron“ vorgedruckt zu sehen, ist dem Armen bitter vergällt worden, denn in Folge eines impertinenten Druckfehlers stand in der Liste zu lesen: „Aaron X. aus Hamburg.“

[Tiger und deren Geschmacksrichtung.] Der „Indian Daily News“ zufolge hat Capitän Caulfield, der Tiger-Tödter der Regierung von Madras, den Versuch gemacht, wilde Thiere durch Schlangengift auszurotten. Derselbe berichtet, daß er als Experiment mit circa 8 Grain Cobra-Gift einen Ochsen-Cadaver präparirt hatte und daß der vergiftete Theil von einem Tiger verzehrt wurde, daß er jedoch nicht im Stande war, trotz sorgfältigstem Suchen den Körper oder die Haut des Tigers aufzufinden. Das Gift war 2 Tage vor dem Experiment zwei lebenden Cobra-Schlangen entnommen und gerade der vergiftete Theil des Ochsen war von dem Tiger als Mahl gewählt worden, wonach Capitän Caulfield sich zu der Ansicht für berechtigt hält, daß der Tiger das Gift als eine angenehme Würze betrachtete.

[Eine Mörderhöhle in Trapezunt.] In Trapezunt ist kürzlich eine Familie, bestehend aus einem Vater, sechs Söhnen und einer Tochter, verhaftet worden, die dem Trapezunter Correspondenten des „Levant Herald“ zufolge in kurzer Zeit nicht weniger als 235 Morde verübte. Von dieser Anzahl sind die männlichen Mitglieder der Familie jedes für 30 Morde verantwortlich, während die Tochter allein 25 verübte. Der Vater und zwei seiner Söhne wurden am 25. Mai gehängt; die anderen Söhne und die Tochter sehen im Gefängnisse ihrem Processe entgegen.

[Auch recht!] Ein Berliner Blatt erzählt: Ein Dienstmädchen, das am späten Abend bei der Familie eines Beamten „zugezogen“ war, erwartete am nächsten Morgen in der Küche gemüthlich beim Frühstück das Erscheinen der „Madame“, um von ihr die Anweisungen zur Verrichtung der häuslichen Arbeiten entgegenzunehmen. Die Hausfrau trat auch bald ein und sagte zu dem Mädchen, das sie mit freundlichem Kopfnicken empfangen hatte: „Wenn Du mit dem Frühstück fertig bist, so komme in das Schlafzimmer.“ — „Ach so — entgegnete darauf die „Neue“ — wir duzen uns; das ist mir auch recht!“

Einladung und Programm
zum
fünfzehnten volkswirthschaftlichen Congreß
vom 17. bis 20. August 1874
in Crefeld.

1. Die Lösung einer Mitgliedskarte steht Jedermann frei gegen Erlegung von 9 Mark (3 Thalern) oder 4½ Gulden österr. Währung vom 16. August an in dem später zu bestimmenden Anmeldebureau des Local-Comités. Staats- und Gemeinde-Behörden, Gesellschaften, Vereine und Geschäftshäuser können durch Bevollmächtigte vertreten werden.

2. Frühere wie neu hinzutretende Mitglieder, welche auf dem Congresse zu erscheinen verhindert sind, erhalten gegen Einsendung des bezeichneten Jahresbeitrages an den Schatzmeister, Canzleirath **Quandt** in Berlin N., (Artilleriestr. 7), ein Exemplar der Berichte nebst vorhandenen Schriften.

Tages-Ordnung des Congresses:

a) Entgegennahme etwaiger neuer Anträge von Mitgliedern, dergleichen statutenmäßig nur vor oder bei Eröffnung des Congresses gestellt werden können.

b) **Berathungen** über folgende Gegenstände:

I. **Gesetzliche Vorschriften über Deckung der Banknoten.** Referenten: Dr. Alexander Meyer (Berlin), Jos. Neuwirth (Wien), L. F. Seyffardt (Crefeld), Dr. Soetbeer (Göttingen).

II. **Berechnung der Kosten des Eisenbahn-Baues und Betriebs und ihres Verhältnisses zu einander.** Referenten: v. Kübeck (Wien), Dr. Faucher (Berlin), Dr. Rentzsch (Dresden).

III. **Die Eisenbahn-Tariffrage.** Referenten: Brömel (Stettin), Dr. Sax (Wien), Dr. Natorp (Essen).

IV. **Strafbarkeit des Contractbruches.** Referenten: Dr. A. Meyer (Berlin), Rickert (Danzig).

V. **Arbeiter-Versorgungskassen.**
1. **Gesetzliche Vorschriften über Einrichtung derselben.**
2. **Errichtung derselben durch communale oder sonstige Verbände.** Referenten: Bueck (Düsseldorf), Dr. Eras (Breslau), Rickert (Danzig).

VI. **Gesetzliche Vorschriften über den Feingehalt der Gold- und Silberwaaren.** Referent: Arthur von Studnitz (Berlin).

VII. **Schulzwang für gewerbliche Fortbildungsschulen.** Referenten: Dr. von Dorn (Triest), A. Lammers (Bremen), Dr. O. Wolff (Stettin).

c) **Wahl der ständigen Deputation** zur Geschäftsführung für das folgende Jahr — von neun Mitgliedern mit dem Rechte der Cooptation.

Zur Vorbereitung und zum Empfang des Congresses in Crefeld hat sich mit dankenswerther Bereitwilligkeit ein Local-Comite gebildet, welches den auswärtigen Besuchern des Congresses auch Quartiere zu vermitteln sich geneigt erklärt hat. Wer ein solches wünscht, wolle sich an den Herrn Abgeordneten L. F. Seyffardt in Crefeld wenden.

Berlin, im Mai 1874.

Die ständige Deputation
des Congresses Deutscher Volkswirthe.

Dr. **Braun** (Berlin), stellvertretender Vorsitzender. Dr. **Bamberger** (Mainz). Dr. **Böhmert** (Zürich). Dr. **W. Brehmer** (Lübeck). Dr. **v. Dorn** (Triest). Dr. **Emminghaus** (Gotha). Dr. **Eras** (Breslau). Dr. **Faucher** (Berlin). Dr. **Gensel** (Leipzig). Dr. **Fr. Kapp** (Berlin). **Fr. Max von Kübeck** (Wien). **A. Lammers** (Bremen). **G. Leonhardt** (Wien). Dr. **Makowiczka** (Erlangen). Dr. **Alex. Meyer** (Berlin). **Michaelis** (Berlin). **G. Müller** (Stuttgart). Dr. **H. B. Oppenheim** (Berlin). Dr. **Rentzsch** (Dresden). **H. Rickert** (Danzig). Dr. **Emil Sax** (Wien). Dr. **Schulze-Delitzsch** (Potsdam). **Soetbeer** (Göttingen). Dr. **Max Wirth** (Breslau). Dr. **O. Wolff** (Stettin). **R. Zwicker** (Magdeburg).

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Stein.
Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.